

Jahrgang 25

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Am tausendsten Tag	88

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1917.

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
Berlin SW. 68, M.-Königsstr. 59.
Fernsprecher: Amt Zentrum 10 808 u. 10 810.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Not betr.
Steuer
Stempel
Zoll
beselligt

Die wirtschaftlichen Interessen von über
 $\frac{3}{4}$ Milliarden M. deutschen Kapitals
genau **800 000 000 M.**
werden durch uns vertreten u. bearbeitet.
Steuer-Treuhand-
Gesellschaft m. b. H.
Gegründet 1910.
Potsdamer Str. 161. **Berlin W9.** Fernspr. Lütz. 7724.
Referenzen von Weltfirmen.
Man verl. Besuch od. kostent. Zusend. v. Prospekten.

BADEN-BADEN
BRENNERS STEPHANIE-HOTEL

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tee :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Haupt-
bahnhof, linker Ausgang.

Weinstuben
Mitscher **Vorzügl. Küche**
Französische Strasse 18



Berlin, den 28. April 1917.

Am tausendsten Tag.

In Briefen, die August Ludwig Schloetzer vor hundertvierzig Jahren in seinen „Briefwechsel meist historischen und politischen Inhaltes“ aufnahm, steht allerlei heute wieder Lesenswerthes. „Ich glaube, daß Amerika von Europa unabhängig werden wird; aber ich glaube nicht, daß der Tag dieser Unabhängigkeit schon nah ist. Nordamerika wird dann Peru und Mexiko erobern, deren Gold und Silber es braucht; nördliche Völker haben südliche ja stets überwunden. Noch aber hat England in Nordamerika eine mächtige Partei. Und welches Verhältniß ist zwischen der fürchterlichen englischen Seemacht und den Fahrzeugen der Amerikaner, zwischen disziplinierten Truppen und Landmiliz, zwischen den Schätzen Englands und dem Papiergeld der Kolonien? Der Aufruhr der Amerikaner, deren Handel nun vertilgt ist, war voreilig und wird nur dem englischen Mutterland, für eine Welle wenigstens, Vortheil bringen. Warum aber reden viele Briten selbst so mißmuthig über den Krieg und blasen an allen Ecken Lärm? Die glückliche englische Verfassung giebt, in Verbindung mit dem unglücklichen englischen Spleen, dieser Nation eine ganz eigene närrische Mode: sie lästert am Liebsten sich selbst. Andere Völker zeichnen sich durch lächerlichen Nationalstolz aus, tragen ihre schöne Seite zur Schau und bedecken ihre Fehler: Dies

ist der Gang der Eigenliebe. Der Brite hingegen verleumbet sich oft selbst, verkennet seine Vorzüge, übertreibt seine Mängel und zieht immer an der Sturmglöcke: Alles, was geschieht, droht ihm den Untergang seines Königreiches. Vor drei Jahren sagte ein Parlamentsmitglied von der opponirenden Partei zu dem Grafen Bathurst, dem Vater des Großkanzlers: „Heute ist England ruiniert worden“. Das, antwortete der Graf, „kann nicht sein: denn vor fünfzig Jahren habe ich in der schönsten Rede meines Parlamentslebens bewiesen, daß wir damals schon ruiniert worden seien.“ Da habt Ihr englische Redegewohnheit.“ (Auch Ihr, denen Britanniens Untergang, des stärksten Weltreiches, zu nahen scheint, wenn Klage über Knappheit oder hohen Preis der Nahrungsmittel, künstlich gesteigerter Widerhall von Leid, das wir uns Zwölffache länger schon tragen, über den Kanal schallt. Was den Brieffschreiber von 1776 närrische Mode dünkt, ist von der Pflicht geboten, öffentlich hörbares Geräusch dem Volkswesen anzupassen. Auf das wirkt nur der Ton einer Stimmung, die von Thorheit „Pessimismus“ gescholten wird und auf dem Festland fast überall heute unbeliebt ist, weil sie aus dem ernsten Gefühl der Pflicht kommt, als Wahrer eines Gemeinschaftsbesitzes früh genug stets mit der schlimmsten Möglichkeit zu rechnen. Das seit Jahrhunderten reiche und mächtige Brittenvolk, das auch im Innersten schon frei war, als deutsche Fürsten noch „Unterthane“ wie Mastvieh verschachtelten, sinkt in die Gelassenheit alltäglicher Körperspielfreude zurück, wenn es nicht hört, nur das Aufgebot aller Kräfte könne es aus Lebensgefahr retten. Daher die grelle Durchstrahlung, nie eine Verschleierung nationaler Schwierigkeit und die noch im dichtesten Drang neidenswerthe, in ihrem Nutzen unüberschätzbare Offenheit der Sprache in Parlament und Presse; daher der rühmliche Entschluß, jetzt, mitten im Krieg, das Ergebnis des parlamentarischen Gerichtsverfahrens über das Unternehmen an den Dardanellen und auf Gallipoli, mit allem Mißgriff und plumpem Fehl, zu veröffentlichen. In solcher Klarheit kann nur ein Volk leben, das sich selbst regirt und schlechte Verwalter, unfähige Minister, verlogene Feldherren wegzujagen vermag.) „Hier, in Nordamerika, ist jetzt ein richtiger Deutschenhandel. Da in den deutschen Ländern die Bauern gemeiniglich mit Auflagen beschwert werden und nicht einmal ihre Felder gehörig bauen können, weil das Wild,

was dem Vergnügen ihrer Herren dient und das sie deshalb schonen müssen, ihnen beständig die Saat wegfriszt: so macht oft die Verzweiflung, daß sie die Felder ihrer Väter verlassen und ihre elenden Tage in einer anderen Welt zu verlängern suchen. Oft geht eine ganze arme Familie nach Amerika; hier verkauft dann der Vater eins oder eiliche seiner Kinder einem Herrn, dem sie für die bloße Kost dienen müssen. Dafür lernen sie bei ihm aber auch Etwas: Kochen, Ackerbau, Handwerk. Mündige Kinder werden, nach dem Gesetz, frei; und der Herr, dem sie gedient haben, muß Ihnen eine Kuh, Geräth zu Ackerbau oder Handwerk oder Aehnliches geben, damit sie eine eigene Haushaltung anfangen können. Diese Bestimmungen sind wohl entstanden, weil Bediente hier so selten sind." Katharina hatte die Zumuthung, ihre Russen in den Dienst einer fremden Sache zu verkaufen, wie den frechsten Schimpf abgewehrt. Deutsche Volentaten aber, mit besonderem Eifer der Herzog von Braunschweig und der Landgraf von Hessen - Kassel, den Seume, eins seiner Werbeopfer, „den großen Menschenmasser“ nennt, lieferten prompt, was verlangt wurde, und hielten nur darauf, daß Knochen und Fleisch „ihrer Leute“ gut bezahlt werde. Ist nicht begreiflich, daß Neu-Engländer und andere Amerikaner sich schwer entschlossen, das Volk zu achten, das solche Fürstenpest stumm duldet und dessen Kinder sie fast nur als Knechte und Mägde, Dienstboten und Miethlinge für Acker, Haus, Schlachtfeld kennen lernten? Wie über ein Wunder staunte der Kongreß, als der Sachse Steuben, den Höslingzettelei aus dem hechingen Zöllernschloß gefcheucht hatte, ohne die Forderung hohen Soldes, als Freiwilliger, das Amt des Armeinspektors annahm. Ein Deutscher, der sich von Ueberzeugung, nicht von Gewinntrieb, leiten läßt! Der jauchzte, da er dem Kerker entronnen war. „Hätte ich meine Jahre nicht so verschleudert! Welch ein schönes, glückliches Land ist dieses! Ohne Könige, Hohepriester, aussaugende Generalpächter und müßige Barone! Hier ist Jeder frei und glücklich. Wir sind in einer Republik und der Herr Baron gilt nicht einen Heller mehr als Mr. Jakob oder Peter. Unser Artilleriegeneral war Buchbinder in Boston; ein würdiger Mann, der sein Handwerk aus dem Grunde versteht und sein neues Amt mit viel Ehre verwaltet. Und ich verschleuderte vierzehn Jahre meines Lebens!“ Steuben war Organisator, nicht

Feldherr; und nie hat ihn solcher Glanz umleuchtet wie Rochambeau, LaFayette und andere Franzosen, die unter George Washington fochten. Aus der Seele dieses großen Amerikaners kam, mit gewaltigerer Wirkung als aus dem Beiblich der Englischen Revolution (der die Festlandszeit noch nicht reif war), der Ruf zur Völkerbefreiung. Ihm dankt die Menschheit edlere Wohlthat als irgendeinem General, der einem Dynastenvortheil oder einer Klassenhabgier Hunderttausende opferte oder in sinnlosem Wüthen, hinter dichtem Lügenschleier, Menschen hinschlachten und verbluten hieß, weil er sich nicht durch das Geständniß, daß der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei, selbst entmachten wollte. Washington hat den Bund der Vereinigten Staaten mit Frankreich unlösbar geknüpft. Nach seinem Tod befohl der Erste Konsul Napoleon Bonaparte allgemeine Landestrauer; und zehn Tage lang hüllten alle Fahnen Frankreichs, als wäre ein Volksheld gestorben, sich in schwarzen Flor. Washingtons Gedanke hatte, mit dem Saft und der Kraft britischen, in Neuland verpflanzten Geistes, den Westen des Europäerfestlandes erobert: und zwei Welten huldigten einander in der Gemeinschaft einer Idee, aus der dem Wolken der Menschheit Flügel gewachsen waren. Schlaget noch einmal den alten Schloezer auf. „Zur Ehre unseres Jahrhunderts kann man behaupten, daß ein Geist der Menschlichkeit, Toleranz und Mäßigung sich bis in das Innerste der Fürstenzimmer verbreitet. Man nimmt Grundsätze an, die der willkürlichen Macht, der Tyrannei entgegen sind. Die finstere, krumm laufende Politik wird geächtet, deren Endzweck war, den Landmann, Handwerker, das ganze Volk zu unterdrücken, damit sie fleißig seien und sich nicht zu Empörung aufrassen. Man fängt zu fühlen an, daß politische Freiheit und bürgerliche Gleichheit Naturrechte sind. Nur die subalternen Politiker, die in Fürstenschlössern und Ministerkabinettsnisten, sagen noch, alle Grundsätze der Freiheit und Menschlichkeit seien Irrlehren, die in Unordnung, Aufruhr, Anarchie führen. Sie sprechen wie Photin zu Ptolemäus: Im Staatsleben ist Gerechtigkeit keine Tugend; wer fürchtlos auf Volkswünschelauscht, schwächt die Macht der Krone; Könige haben das Recht, ohne Schonung zu handeln.“ 1776. Noch hörte Deutschland selten (nur in den hellsten Stunden Friedrichs, dessen Freiheitliebe auch nie zu Thatsügge ward) andere als photinische Weisheit. In Eng-

lands Parlament aber sprach im selben Jahr gegen die vom Lord North belonte „militärische Nothwendigkeit“ der Truppenwerbung in fremden Ländern Lord Cavendish: „Das ist eine Schande für uns“; und Lord Inham: „Die deutschen Fürsten schänden Deutschland vor Europa dadurch, daß sie ihre Länder zu Menschenmärkten für Den machen, der das meiste Geld hat, und sie erschweren ihr Verbrechen noch dadurch, daß sie Menschen, die besseren, edleren Wesens als sie selbst sind, in den Tod jagen.“ Zwei Welten. Wer Bancrofts Geschichte der Vereinigten Staaten gelesen hat, muß empfinden, wie schwer es war, das Denken und Wollen des Amerikaners in Achtung deutschen Volksthumes zu stimmen.

Allmählich ist's gelungen; weil der anschniegsame Deutsche sich gern, meist mit Steubens Frohgefühl, in die neue Freiheit und Weite gewöhnte und rasch den Ehrgeiz lernte, ein aufrecht sich selbst regirender, sein Schicksal schmiedender Mensch, nicht nur ein fleißiger Diener, zu sein. Die Wipfel der zwei Stämme berührten, streichelten, durchdufteten einander. Doch die jenseits vom Weltmeer angestellten Deutschen thaten wenig zur Aufklärung der alten über die neue Heimath; und in der alten waren die Mächte noch leibig stark, die Vorthellsucht trieb, Amerika in Verruf zu halten. Ein Riesenland, das nur für Unabhängigkeit, gegen Sklavenschmach, für Freiheit gekämpft, jeder staatlich organisirten Volksgruppe, jedem Glauben und Einzelmenschen zulänglichen Athemraum gewährt und dennoch Wohlstandsgipfel erstiegen hat: so gefährliches Beispiel zu zeigen, paßte blinden Fürsten und feilem Hofgeschmeiß nicht in den Kram. Drüben, hieß es alltäglich drum, ist Alles verseucht und versumpft. „Dollarjagd! Korruption!“ In Europa wird, wie ein Rundblick auf das Geld scheffelnde Gesindel der Kriegverlängerer lehrt, nicht dem Gewinn nachgejagt; wird auch nirgends bestochen. Ein Völkergemeng, dessen Wurzeln, alle, in Europas Erde ruhen, macht aus den Vereinigten Staaten ein Imperium von nie erblicktem Wirthschaftsvermögen. Die Kinder der Rassen und Nationen, die einander hier schlugen oder neidig bespielten, vertragen sich dort. Die Republik der Washington und Lincoln wird die Friedenssaß in einer starr gepanzerten Welt; und scheint planetenfern von dem Wunsch, jemals sich in die Händel der Basaltländer zu mischen, durch die noch Ritter- und Räuberromantik spukt. Ein Professor, Demokrat und Pazifizist wird

Präsident; wird, nach dem Ablauf seiner Amtszeit, wiedergewählt, weil das Volk in ihm den Friedenswahrer sieht, der es unter allen Umständen „aus dem Krieg halten“ werde. („He kept us out of war.“) Sein erster Staatssekretär, Bryan, und sein nächster Freund, Colonel House, sind Säulen der Friedensvereine. Trotz dem herzlichsten Gefühl für Belgien und Frankreich (weniger, als man bei uns annimmt, viel weniger für England) sind neun Zehntel der Staaten gegen den Krieg. Der Ausschuh für die Neutralenkonferenz, der Friedensbund der Frauen, der Nationalbund für Friedenshaltung, die Antimilitaristenliga, alle Arbeiterverbände und von Carnegie, Henry Ford und anderen reichen Männern geförderten Friedensorganisationen schüren das reine Feuer des Menschheitempfindens. Herr Roosevelt erlebt, weil er für den Eintritt in den Krieg gezetert hat, als Werber um die Präsidentschaft die kläglichste Niederlage und reißt nicht nur seine Fortschrittspartei, sondern danach auch den von ihm unterstützten Republikaner Hughes in das Schicksal des vom Wahlgluck Gemiedenen. Herr Ford, der für sein Amt kandidirt hat und keine annimmt, wird von vielen Stimmen auf den Präsidentensitz gerufen und in Michigan, seiner Heimath, zum Gouverneur gewählt. Und trotz Alledem kündigt am ersten Lebenstag des neuen Kongresses der Präsident Woodrow Wilson den Entschluß, die ganze Streit- und Wirtschaftsmacht der Vereinigten Staaten in den Krieg wider das Deutsche Reich einzusetzen. Wie wurde Das möglich? Nur von Amerika können wirs lernen. Hier ist (nach etwas sorglicherer Uebertragung, als sie der Tagespresse erlangbar war) die Rede, in der Herr Wilson selbst sein Handeln erklärt.

„Ich habe den Kongreß zu außerordentlicher Tagung einberufen, weil ernste, höchst ernste Beschlüsse zu fassen sind, die ich, nach Recht und Verfassung, allein, nur unter meiner Verantwortlichkeit, nicht fassen kann. Am dritten Februar habe ich Ihnen die verblüffende Anzeige vorgelegt und erläutert, in der die Kaiserlich Deutsche Regierung ihren Willen aussprach, über alle Bedenken der Geseßlichkeit und Menschlichkeit hinwegzuschreiten und vom ersten Februar 1917 an von ihren Unterseebooten jedes Schiff versenken zu lassen, das den Häfen Großbritanniens und Irlands, der Westküste Europas, den von Feinden des Deutschen Reiches bewachten Mittelmeerhäfen nahe. Das schien schon im Anfang

des Unterseekrieges das Ziel Deutschlands; doch seit dem April 1916 hatte die Kaiserliche Regierung den Tauchbootführern Beschränkungen anbefohlen, die der uns gegebenen Zusicherung entsprachen: Passagierschiffe sollten nicht versenkt, jedes andere Schiff, das weder zu fliehen noch Widerstand zu leisten versuchte, sollte in den vorgeschriebenen Formen gewarnt und mindestens der Mannschaft die Möglichkeit gelassen werden, in ihren Rettungsbooten sich der Lebensgefahr zu entziehen. Unmenschlich grausames Handeln bewies uns, in tief betrübender Erfahrung, wie gering die Wirksamkeit der beschlossenen Vorsichtsmaßregeln war; immerhin aber wurden gewisse Schranken noch geachtet. Der neue Beschluß Deutschlands hat sie umgestoßen. Alle Schiffe werden, ohne irgendwelche Unterscheidung ihrer Art, Ladung, Fahrtziele, mitteillos auf den Meeresgrund versenkt; sie werden nicht zuvor gewarnt und keinem Menschen, Mannschaft oder Passagieren, Feinden oder freundlich Neutralen, wird von erbarmender Menschenliebe Hilfe zur Rettung des Lebens gewährt. Sogar Lazaretschiffe und Fahrzeuge, die dem hart heimge suchten Voll Belgiens Lebensmittel bringen sollten, sind ohne Mitleid, ohne Rücksicht auf die Grundzüge der Menschlichkeit versenkt worden; und doch war den nach Belgien steuernden Schiffen, die durch unzweideutige Zeichen jedem Auge erkennbar gemacht waren, von der deutschen Regierung selbst freie Fahrt durch das Sperrgebiet zugesagt worden. Zunächst hatte ich nicht für möglich gehalten, daß eine Regierung, die bisher den Bräuchen civilisierter Völker treu geblieben war, sich zu solchem Handeln entschließen werde. Die Wurzel internationaler Gesetze ist das Mäßen, eine Regel zu finden, der auf den Meeren, den offenen, keiner nationalen Sonderherrschaft unterthanen Weltwegen, Jeder Achtung und Gehorsam erweisen müsse. Diese Gesetze sind allmählich, trotz mannichsachem Hinderniß, entstanden. Was im Augenblick erreichbar war, wurde erreicht; und über den kleinen Umfang des Ertrages tröstete uns das Bewußtsein hinweg, daß stets das Herz, das Gewissen der Menschheit die Linie des Wollens bestimmt habe. Die Willkür der deutschen Regierung hat dieses winzige Bündel erlangter Rechte fortgeschleudert; wir hören von ihr, sie müsse Vergeltung üben und die einzige Waffe anwenden, über die sie zu See gebiete. Die Anwendung dieser Waffe ist aber nur möglich, wenn alles ehrfürch-

tige Bedenken der Menschlichkeit, alle Achtung der in unserer Welt geltenden Verkehrsgrundsätze in den Wind geblasen wird. In dieser Stunde denke ich nicht an die ungeheure Vermögensverluste, an den Materialverlust, sondern nur an die gewollte Vernichtung des Lebens friedlicher Menschen, die mit dem Krieg nichts gemein haben; an die Tötung von Männern, Frauen, Kindern, deren Leben und Thun noch in den finstersten Zeiten moderner Geschichte unter dem Schutze der Geseze stand. Von verlorenem Gut kann uns Geld entschädigen, nicht von dem Hingang friedlicher, wirkloser Menschengeschöpfe. Deutschlands Tauchbootkrieg gegen den Handel ist ein Krieg gegen die Menschheit, ein Feldzug gegen alle Völker. Amerikanische Schiffe sind versenkt, amerikanische Bürger getödet worden. Die Kunde davon und die Vorstellung der schrecklichen Umstände, unter denen diese Menschen ihr Leben verloren, hat uns heftig bewegt. Unter den selben Umständen aber sind auch Schiffe und Bürger anderer neutralen, uns befreundeten Staaten in die Wogen versenkt, auf den Meeresgrund begraben worden. Unser Gefühl kennt keinen Unterschied; es sieht in den Opfern nur Menschen. An die ganze Menschheit ist die deutsche Herausforderung ergangen. Jede Nation muß selbst Weg und Ziel ihres Handelns wählen. Unsere Wahl muß von weiser Selbstbescheidung berathen und so ruhig erwogen sein, wie unsere Wesensart und unser Interesse gemeinsam heischen. Wir wollen weder Rachsucht sättigen noch physische Kraft siegreich bewahren, sondern nur das Menschheitsrecht sichern, dessen Vorkämpfern wir uns in schlichter Bescheidenheit eingliedern.

Als ich am sechszwanzigsten Februar vor dem Kongreß stand, glaubte ich noch, wir könnten uns begnügen, mit gewaffnetem Arm unser gutes Neutralenrecht zu vertreten, das uns gestattet, ohne Furcht vor rechtwidriger Belästigung die Meere zu befahren und unsere Mitbürger vor rechtwidriger Gewaltthat zu schützen. Hutzutage ist offenbar, daß bewaffnete Neutralität unserem Zweck nicht dienen würde. Die deutschen Tauchboote scheiden sich, in der nun beliebigen und durchgeführten Art ihrer Anwendung gegen Handelsschiffe, aus dem Bereich aller gültigen Geseze. Gegen ihren Angriff erst unsere Schiffe zu vertheidigen, ist nicht möglich. Das internationale Gesez erlaubt Rauffahrern, den Angriff von Korsaren, Kreuzern oder anderen sichtbaren Schiffen abzuwehren,

Die sie auf hoher See verfolgen. Gegen unsichtbare Schiffe kann Vertheidigung nicht wirken. Die einfachste Vorsicht, die von dem geschaffenen Zustand uns aufgezwungene Nothwendigkeit befehlen den Versuch, die Tauchboote zu zerstören, ehe sie ihre Absicht erwiesen haben. Später wäre es zu spät. Die deutsche Regierung bestreitet den Neutralen das Recht, in den von ihr abgegrenzten Seesperrgebieten irgendwelche Waffe zur Vertheidigung zu brauchen; niemals ist dieses Recht irgendwo in moderner Zeit bestritten worden. Deutschland hat angekündigt, daß es die zur Vertheidigung der Handelsschiffe bestellte Mannschaft als rechtlose Piraten behandeln werde. Wider solche Anmaßung vermag bewaffnete Neutralität nicht das Allergeringste; sie würde oft gerade Das erwirken, was sie verhindern soll, und uns sicher einen Krieg aufbürden, in dem wir ohne die Rechte und die Machtmittel des Kriegsführers fechten müßten. Uns bleibt also keine Wahl. Wir können uns doch nicht unterwerfen und in Demuth dulden, daß die heiligsten Rechte unserer Volkheit gebrochen werden. Das Unrecht, gegen das wir nun aufstehen müssen, ist keins der gewöhnlichen Art, sondern eins, das bis in den Wurzelgrund alles Menschenlebens hinabreicht. Des Ernstes, der Tragik dieser Stunde bin ich im Innersten bewußt. Ich muß, ohne Zaubern, die von der Verfassung mir auferlegte Pflicht erfüllen und den Kongreß auffordern: im Angesicht des neuen Vorgehens der Kaiserlichen Regierung gegen das Volk der Vereinigten Staaten von Amerika den dadurch erwirkten Kriegszustand in aller Form anzuerkennen und schnell die Beschlüsse zu fassen, deren Ausführung nicht nur die stärkste Landesvertheidigung sichern, sondern, wenn wir all unsere Kräfte einsetzen, Deutschland zwingen wird, den Krieg unter den Bedingungen zu enden, die wir vorschreiben. Deutschlands Handeln ist nichts Anderes als Krieg gegen Volk und Regierung der Vereinigten Staaten. Diesen uns aufgezwungenen Krieg müssen wir mit dem Aufgebot aller Machtmittel führen. Welche Pflichtenfülle uns aus diesem Entschluß zuwächst, ist klar. Mit Rath und That müssen wir, in weitestem Umfang, mit den Völkern zusammenarbeiten, die schon im Kriege gegen Deutschland stehen, und durch die Gewährung großen Finanzkredites unsere Wirtschaftskraft ihrer gefallen. Um das Bedürfniß des Krieges, des Landes, des gesammten nationalen Lebens ganz und für die Dauer

zu decken, um in wirksamer und zugleich wirtschaftlich vorsorgender Bereitschaft zu sein, müssen wir alle Mittel der Vereinigten Staaten organisiren und mobilisiren; die Flotte schnell mit allem dem Rüstzeug (dem besten, das zu erlangen ist) ausstatten, das sie besonders zum Kampf gegen feindliche Unterseeboote braucht; das Heer, die für den Kriegsfall aufgestellte Kämpferschaar, sofort um fünfhunderttausend Mann vermehren (die, nach meiner Meinung, die allgemeine Wehrpflicht auszuheben hat) und die Ermächtigung fordern, diese Zahl zu erhöhen, wenn wir mehr Krieger brauchen und, nach gründlicher Ausbildung, erlangen können. Zu Alledem braucht die Regierung Geld und muß deshalb beträchtliche Kredite von Ihnen erbitten. Da mir nicht richtig scheint, den Krieg nur mit dem von den Bürgern unseres Landes entliehenen Geld zu führen, müssen wir trachten, den Auswandsithel, den das lebende Geschlecht abzutragen vermag, durch wohlbedachte, nach Menschenmöglichkeit gerechte Steuern zu decken. Die Ueberfluthung mit Riesenanleihen wäre ein Unglück, vor dessen bitteren Folgen wir unser Volk bewahren müssen. Mit Ehrerbietung, aber auch mit allem Nachdruck muß ich den Kongreß auf diese Pflicht hinweisen. Klugheit räth, unsere eigene Vorbereitung und Rüstung so zu bestimnen und zu besorgen, daß wir dadurch nicht in der Erfüllung einer anderen wichtigen Pflicht gehemmt werden: der, den schon gegen Deutschland kämpfenden Völkern Alles zu liefern, was sie nur aus unserem Land oder mit unserer Hilfe erlangen können. Sie stehen im Feld: und unsere Aufgabe ist, zu dem Sieg, den sie dort suchen, mit aller Kraft mitzuwirken. Ich werde mir gestatten, von den zuständigen Ressorts Ihren Ausschüssen die Vorschläge machen zu lassen, deren Annahme mir zur sichereren Deckung all der verschiedenen Bedürfnisse unerläßlich scheint; und ich hoffe, daß Ihre Prüfung ergeben wird, mit welcher gründlichen Besonnenheit jede verantwortliche Behörde ihre Pläne durchdacht und ausgearbeitet hat. Im Drang dieser ungeheuer wichtigen Arbeit wollen wir aber nie vergessen, uns selbst und dem Erdtheil unsere Motive und Ziele vor's Auge zu halten.

Die traurigen Ereignisse der Monate Februar und März haben meinen Geist nicht aus der gewohnten, von Vernunft gewiesenen Bahn zu drängen vermocht; und ich bin gewiß, daß auch der Geist der Nation von ihnen nicht gewandelt, getrübt wurde.

Ich denke heute genau so, wie ich dachte, als ich am zweiundzwanzigsten Januar zum Senat, am dritten und sechsundzwanzigsten Februar zum Kongress sprach. Unser Ziel ist, jetzt wie damals: die Wahrung der Grundsätze des Friedens und der Gerechtigkeit gegen die selbstsüchtige Gewalt einer Autokratie und die Stiftung eines Bundes der wirklich freien, sich selbst regirenden Völker, der im Weltverkehr die Eintracht des Willens und Handels erstrebt und seinen Grundsätzen Gehorsam sichert. Wo der Friede der Welt, wo die Freiheit der Völker auf dem Spiel steht, ist Neutralität weder wünschenswerth noch möglich. Weltfrieden und Völkerfreiheit sind aber so lange stets bedroht, wie eine auf organisirte Macht gestützte Regierung selbstherrlich, nur nach ihrer Willkür, schaltet und nirgends an den Willen des Volkes gebunden ist. Wir haben erlebt, wohin, unter solchen Umständen, Neutralität führt. Wir stehen an der Pforte einer Zeit, die fordern wird, daß Völker und Regirungen nach den selben Rechtsnormen handeln und, wo sie gefehlt haben, die selbe Verantwortung tragen wie jeder Bürger eines civilisirten Staatswesens. Wir sind nicht in Streit mit dem deutschen Volk, auf das wir nur aus dem Empfinden mißfällender Freundschaft blicken. Nicht das Drängen des deutschen Volkes trieb die deutsche Regierung in den Krieg. Das Volk wußte nichts, erfuhr nichts, wurde nicht zu Urtheilsfindung berufen. Der Entschluß zum Krieg entstand gerade so wie in den fernem, traurigen Tagen, wo man, ohne das Volk zu fragen, Kriege erzwang oder erklärte, weil man meinte, daß sie Herrscherhäusern nützen oder einem kleinen Klügel Ehrgeiziger zinsen würden, die sich gewöhnt hatten, ihre Mitbürger als Werkzeug und Pfand zu benutzen. Völker, die sich selbst regiren, denken nicht daran, Nachbarländer mit Spionen zu übersäen und durch heimliche Zettelung eine Krisis zu erwirken, die ihnen die ersehnte Gelegenheit zu Schlag und Eroberung liefert. Solches Planen gedenkt nur unter dichter Hülle; nur da, wo Niemand das Recht hat, Fragen zu stellen. Schlau erfonnene Pläne für Trug oder Ueberfall, die, vielleicht, ein Geschlecht dem anderen als Vermächtniß hinterließ, sind nur in der Heimlichkeit eines Hofes oder im sorgsam gehüteten Vertrauensbezirk einer, abgeschlossen, im Vorrecht wohnenden Rasse zu fördern. Sie werden, der Menschheit zum Heil, da verelstet, wo Oeffentliche Meinung besteht und volles Licht über alle

der Nation wichtigen Angelegenheiten fordert. Ein festes, haltbares Abkommen über den Frieden ist nur unter Demokratien möglich; von einer selbstherrlichen Regierung ist nicht zu erwarten, daß sie solichem Abkommen unter allen Umständen treu bleiben und in seinem Sinn handeln werde. Nur einträchtige Ueberzeugung kann den Bund der Ehre knüpfen, den die Welt ersieht und braucht. Intriguen würden sein Leben entkräften, Verschwörungen kleiner, zum Schein dem Bund eingefügter Gruppen, die insgeheim Pläne schmieden könnten und nirgends zu Rechenschaft zu ziehen wären, würden den Giftstoff bis in das Herz der Vereinigung schleppen. Nur freie Völker können, mit Ueberzeugung und Ehre, ohne Schwanken, dem Gemeinschaftsziel allgemeinen würdigen Friedens zustreben; nur sie sind bereit, den Sondervortheil beschränkter Schichten dem großen Menschheitsinteresse zu opfern.

Fühlt nicht jeder Amerikaner, wie kräftig die wunderbaren, das Herz erwärmenden Vorgänge, deren Schauplatz in den letzten paar Wochen Rußland war, unser Hoffen auf Weltfriedenssicherung nähren? Wer Rußland, nicht nur die Oberfläche, kannte, hat nie gezweifelt, daß es im Urgrund, im Triebleben, in der Wurzel seines Denkens, in Lebensgewohnheit und intimer Umgangsform immer demokratisch war. Die Autokratie, die krönende Zinne seines Staatsgebäudes, war nicht Rußland; lange hielt sie sich in fürchterlicher Macht, doch nie vermochte sie das Wesen, den Willen Rußlands in ihre Farbe zu kleiden. Nun ist sie zertrümmert: und das große, edle Russenvolk reiht sich in majestätischer Einfachheit und Kraft der Schaar ein, die für den Frieden der Erde, für die Freiheit der Völker, für das Ideal der Gerechtigkeit steht. Dem Bund der Ehre ist ein neuer, würdiger Genosse erstanden.

Einen der Gründe, die uns in die Ueberzeugung trieben, daß die preussische Selbstherrschaft uns nicht freundlich gesinnt war noch je sein konnte, muß ich stark betonen. Seit Krieg ist, hat diese Autokratie in unserem Land ihre Spione in arglose Körperlichkeiten, sogar in die Amtsstuben unserer Regierung eingeschmuggelt und durch verbrecherische Zettelerei die nationale Einheit, den inneren Frieden, die Industrie und den Handel zu stören versucht. Heute ist, über jeden Zweifel hinaus, gewiß, daß sie schon vor dem Krieg hier Spione hielt; und nicht Vermuthungen, sondern vor unseren Gerichten erwiesene Thatfachen haben leider gelehrt, daß

die Intriguen, die oft den inneren Frieden und das nationale Gewerbe mit naher Gefahr bedrohten, von Beamten, die von der Kaiserlichen Regierung bei uns beglaubigt waren, angestiftet, gefördert, sogar persönlich geleitet wurden. Noch in dem Versuch, dieses Gewebe zu entwirren und wegzufegen, ließen wir uns, wo es irgend möglich war, von Großmuth leiten: weil wir wußten, daß so häßliche Dinge nicht aus feindsäligem Gefühl oder Wollen des deutschen Volkes kamen (das sicher eben so wenig wie wir selbst davon gehört hatte), sondern aus dem eigennützigen Plänen einer Regierung, die, ohne ihr Geheimniß dem Volk zu entschleiern, thut, was ihr beliebt. Nach Alledem mußten wir uns schließlich überzeugen, daß diese Regierung nicht freundschaftlich für uns empfindet, sondern bereit ist, wann es ihr paßt, unseren Frieden zu stören, unsere Sicherheit zu gefährden und, wie die aufgefangene Note des Staatssekretärs Zimmermann an den Deutschen Gesandten in Mexiko deutlich gezeigt hat, unter unseren Augen als Feind gegen uns zu wirken. Den Fehdehandschuh, der uns zugeworfen wurde, heben wir auf: weil wir überzeugt sein müssen, daß eine Regierung, die mit solchen Mitteln arbeitet, niemals uns aufrichtig befreundet sein kann, und weil die organisirte Macht, die stets auf der Lauer liegt und die für die Ausführung irgend eines Planes günstigste Stunde abwartet, alle Demokratien der Erde gefährdet. Deshalb heben wir den Fehdehandschuh auf, den der geborene Feind aller Freiheit uns hinwarf, und werden keinen Kraftaufwand scheuen, der seine Unmaßung bändigt, seine Macht vernichten kann. Wir sehen jetzt, was ist, haben den Schleier trügenden Scheines gelüftet und sind glücklich in dem Bewußtsein, für den Frieden der Welt, für die Freiheit aller Völker, jeder großen und kleinen Nation, auch der deutschen, zu kämpfen. Wir waffnen uns für das Menschenrecht, auf jedem Erbsied selbst zu bestimmen, wie man leben und wem gehorchen wolle. Die Welt verlangt nach sicherer Bürgschaft für das Dasein der Demokratien; nur aus dem bewährten Grunde der Freiheit kann ihr Friede erblühen. Nicht der Selbstsucht wollen wir dienen, niemals von ihr uns das Ziel zeigen lassen. Wir streben nicht nach Eroberung und Herrschaft. Wir fordern nicht Entschädigung von den Kosten, nicht irgendwie greifbaren Ersatz der Opfer, die wir ohne Knaußerei bringen werden. Wir sind nur ein Mitkämpfer in dem für das

Menschheitrecht mobilisirten Heer und werden zufrieden sein, wenn dieses Recht so fest verbürgt worden ist, wie Völkerfreiheit und guter Wille es vermag. Weil wir ohne Wuth in den Kampf gehen und nicht ein Ziel des Eigennuzes erreichen, sondern nur erlangen wollen, was allen freien Völkern nützt, gerade deshalb, hoffe ich, werden wir den Krieg ohne blendende, bethörende Leidenschaft führen und mit stolzer Sirene uns an die Grundsätze und ehrlichen Spielregeln halten, für die wir zu fechten behaupten.

Wo der Krieg das einzige Mittel zur Vertheidigung unseres Rechtes ist, sind wir gezwungen, ihn zu führen; nur da. Und auch im Krieg noch können wir dem edlen Geist höchsten Rechtes und redlichen Anstandes um so leichter treu bleiben, als uns nicht wilder Haß leitet. Wir sind nicht in Feindschaft gegen ein Volk, wünschen nicht, irgendeiner Nation Weh oder Schaden zu bereiten, sondern heben die Waffe gegen eine Regierung, die sich nicht verantwortlich fühlt und in ihrem Amoklauf alle Bedenken des Rechtes und der Menschlichkeit von sich wirft. Erlauben Sie mir, zu wiederholen, daß wir aufrichtige Freunde des deutschen Volkes sind und keinen sehnlicheren Wunsch haben als den nach rascher Wiederkehr des Vertrauensverhältnisses, das dem Vortheil beider Länder dient. Das zu glauben, mag den Deutschen jetzt schwer werden; aber ich sage es in aller Aufrichtigkeit. Weil Deutschlands Freundschaft uns so werthvoll ist, haben wir von seiner Regierung in all diesen bitteren Monaten so viel hingenommen; haben ihr eine Geduld und Nachsicht gezeigt, die sonst ganz unmöglich gewesen wäre. Und noch jetzt bleibt, zu unserer Freude, an jedem Alltag uns die Möglichkeit, dieses Freundschaftsempfinden den Millionen zu bewähren, die, Männer und Frauen, in Deutschland geboren, ihrer Heimath anhänglich sind und nun in enger Gemeinschaft mit uns leben. Unser Stolz wird sein, dieses Empfinden Jedem und Jeder von ihnen so lange zu erweisen, wie sie, in der Stunde der Prüfung, durch ihr Handeln dem Nächsten und der Regierung unseres Landes sich als ehrliche Menschen offenbaren. In ihrer Mehrheit sind sie so aufrichtig treue Amerikaner, als hätten sie niemals andere Treue und Bürgerpflicht gelobt. Ohne Zögern werden sie sich auf unsere Seite stellen und das Häuflein Verer, die sich in Ansicht und Absicht von der Mehrheit abspalten wollen, in die ihm ziemenden Schranken weisen. Wo sich der Wille zu Treubruch regt, wird er

mit fester Hand, mit unerbittlicher Strenge unterdrückt werden; wir stehen aber auf dem Glauben, daß Solches selten geschehen und nur von schlechten Leuten ohne Rechtsgefühl begünstigt werden wird.

So zu den verehrten Kongreßmitgliedern zu sprechen, gebot eine leidig harte Pflicht. Vor uns liegen Monate, die vielleicht schwere Prüfung bringen und ernste Opfer von uns fordern werden. Furchtbar ist die Vorstellung, dieses große Volk friedlicher Menschen in einen Krieg zu führen, gar in den gräßlichsten, an Verwüstung reichsten Krieg, den die Erde je sah. Das Schicksal der ganzen Civilisation scheint an dem Wägbalken zu hängen. Doch das Recht hat höheren Werth als der Friede. Und wir werden für Güter kämpfen, die unserem Herzen immer die theuersten waren: für Demokratie, für den gerechten Anspruch der einer Obrigkeit Unterthanen auf Mitwirkung zum Staatsgeschäft, für das Recht und die Freiheit kleiner Völker, für die Weltherrschaft des Rechtes und für einen Bund freier Nationen, der allen das Reich sicher behüteten Friedens bringen und die Welt, endlich, von Schreckensgewalt erlösen will. Der Hoffnung, an dieses Ziel zu gelangen, weihen wir Leben und Besitz, Alles, was wir sind und haben, in dem stolzen Bewußtsein, daß der Tag angebrochen ist, der Amerika aufruft, Blut und Macht an den Kampf für die Grundsätze zu wagen, dem es sein Leben, sein Glück und das kostbare Gut des Friedens verdankt. Gott helfe uns; wir können nicht anders handeln.“

Die Hauptsätze aus den Antworten der vier Präsidenten. „In der Stunde, da die edle Regung Eurer Excellenz die große, dem Ideal, dem geistigen Vermächtniß der Väter treue Amerikanerrepublik zu den Waffen, zur Vertheidigung des Rechtes und der Freiheit ruft, erbebt Frankreich in brüderlichem Empfinden. Ich bin gewiß, die Stimme allen französischen Denkens zu sein, wenn ich, Ihnen und dem ganzen Volk Amerikas, sage, wie stolz und glücklich wir, Alle, in dem Bewußtsein sind, daß unser Herz abermals in gleichem Takt mit Eurem schlägt. Dieser Krieg hätte nicht seine volle Bedeutung erlangt, wenn nicht der Feind selbst den Eingriff der Vereinigten Staaten erzwungen hätte. Klarer als je zuvor erkennt nun jeder unbefangene Geist, daß die deutsche Kaiserrei, die den Krieg gewollt, vorbereitet und erklärt hat, sich in dem Wahnsinnstraum von Weltherrschaft wiegte. Nur die Empörung des Menschheitgewissens hat sie zu erwirken vermocht. Vor dem

Weltall sind Sie, in unbergeßlicher Sprache, der bereite Wahrer des geschändeten Rechtes und der bedrohten Civilisation geworden. Das ehrt Sie, Herr Präsident, und Ihr edles Land. Ich bitte Sie, in mir den ergebensten Freund zu sehen.“ (Präsident Poincaré an Woodrow Wilson.) „In uns ist, in Allen, das Gefühl, daß Großes geschehen ist, Etwas, das über die Maße eines politischen Ereignisses hinaus ragt. Die friedlichste Demokratie der Erde tritt neben uns und unsere Genossen, tritt in den Krieg: die Bedeutung dieses Schrittes ist in aller Geschichte keinem anderen vergleichbar. Nachdem es zur Bekräftigung seiner Friedfertigkeit alles Erdenkliche gethan hat, spricht das große Amerikanervolk in feierlicher Form aus, daß es in dem ungeheuren Kampf des Rechtes gegen Gewalt, der Civilisation gegen Barbarei nicht neutral bleiben kann; daß es durch Ehrenpflicht gezwungen wird, die mühsam, in Gemeinschaftarbeit aller gestifteten Völker, geschaffenen Völkerrechtsgrundsätze gegen dreisten Bruchversuch zu vertheidigen. Und mit dem selben Athem spricht es aus, daß es nicht für Sondervortheil kämpft, weder Eroberung noch Entschädigung will, sondern nur den Sieg des Rechtes und der Freiheit erstrebt. Die Größe, der Adel dieses Handelns empfängt das schönste Licht von der schlichten Klarheit, in die das würdige Haupt der großen Demokratie seine Rede gekleidet hat. Wäre irgendwo in der Welt über den tiefsten Sinn des uns aufgezwungenen Krieges auch nur der leiseste Zweifel geblieben: vor dem Wort des Präsidenten der Vereinigten Staaten müßte er weichen. Dieses Wort offenbart Jedem das Wesen des Streites: als eines, der zwischen den Freiheitsanspruch moderner Gesellschaften und dem Herrschaftsanspruch der noch dem Militärdespotismus unterthanen Gesellschaften schwebt. Deshalb wird diese Volkshaft, diese Ankündigung nahender Welterlösung bis in die Tiefe des Menschheitsherzens widerhallen. Das Volk, das im achtzehnten Jahrhundert, unter der Einwirkung unserer Philosophen, die Menschenrechte verkündete, Washington und Lincoln in den Heldenrang hob, im neunzehnten Jahrhundert, um die Erde von Sklaverei zu säubern, sich selbst zerfleischte, dieses Volk war würdig, der Welt solches Beispiel zu geben. In Treue steht es zu dem Vermächtniß der Männer, die seine Unabhängigkeit sicherten, und beweist, daß die Wunderblüthe seiner Wirtschaft, der Industrie

und Finanz in ihm nicht das Sehnen nach dem Ideal geschwächt hat, ohne das eine Nation sich niemals groß nennen darf. Neben der Trikolore wird bald nun das Sternenbanner wehen: unsere Hände werden sich in einander schlingen, unsere Herzen in Einklang schlagen. Nach all dem heldisch getragenen Leid, nach all der Trauer und Verwüstung naht dem Gefühl, das in so langer Prüfung uns beseelte und aufrecht hielt, ein neuer Frühling. Die mächtlge, die entscheidende Hilfe, die uns aus den Vereinigten Staaten kommt, wird nicht nur im Materiellen, wird viel mehr noch im Bereich sittlicher Werte wirksam sein und uns im Innersten wahrhaft stärken. Ringsum erwacht, in allen Völkern, das Gewissen und allgewaltig ist der Empörungsschrei über die uns ange-
 thanen Frevel. Wir sehen, wir hören: und empfinden tiefer als je, daß wir nicht für uns nur und für unsere Gefährten kämpfen, daß unser Kampf um Unsterbliches geht, unser Mähen eine neue Weltordnung vorbereitet. Drum wird unser Opfer nicht fruchtlos, wird das von Frankreichs Söhnen vergossene edle Blut der Saft sein, der die Gedanken der Gerechtigkeit und der Freiheit in Frucht treibt und den Acker der Völkereintracht nährt.“ (Ministerpräsident Alexandre Ribot im Parlament.) „In seiner Persertragödie spricht Aischylos: ‚Lasset die Frechheit keimen: aus ihr wird die Aehre des Verbrechens wachsen und in der Erntezeit werdet Ihr Schmerz heimsen.‘ Heute dürfen wir sprechen: ‚In der Verbrechensähre birgt sich auch die Rache: und auf die Ernte der Schmerzen folgt nun die Ernte der Gerechtigkeit.‘ Der Schrei der von ecker Schandthat in Abgründe geschleuderten Kinder und Frauen hallt von einer Erdgrenze bis an die andere. Das Gebirn Washingtons und Lincolns erbebt: und die große Seele dieser Männer ruft Amerika zu den Waffen. Und gilt es etwa nur, Amerikaner zu rächen und den Bruch von Verträgen zu sühnen, unter denen Amerikas Name steht? Nein. Die unvergänglichen Wahrheiten der Botschaft von 1776, die heilige, von La Fayette und Rochambeau verfochtene Sache, das reinem Gewissen entsprossene Ideal, dessen Verkündung das Weltziel der großen Republik ward, Stillschkeit, Ehre, Freiheit: vom Abglanz dieser höchsten Seelengüter schimmern die Falten des Sternenbanners. Die im Geist des Evangeliums erzogenen Puritanerengel aus Neu-England, die, unter Gottes Auge, aufstehen, um Lüge und Meinelb, Raub

und Mord, Knechtung und Schändung, Marterung und Vernichtung, alles Höllengebilde des bösen Genius zu strafen; Katholiken, die das wilde Wüthen gegen ihre Kirchen und deren Heiligenbilder, die Zerstörung von Loewen und Reims, wie ihrem Glauben angethane Schmach, mitten ins Herz getroffen hat; Hochschullehrer, die sich als Wächter des Rechtsgebankens fühlen; Industrielle aus Ost und den Staaten der Reichsmittle; Pflanzler und Züchter aus Westen; Arbeiter und Handwerker, denen die Versenkung der Schiffe und das Stocken des Handels den Tagelohn, die Möglichkeit der Lebensfristung zu entreißen droht und die von der Schändung der nationalen Flagge empört sind: Alle sind nun zum Kampf gegen die aberwühlige Anmaßung geschaart, die den Himmel, die Erde, das Meer, die Seelen in Knechtschaft zwingen will. In der Stunde, da, wie in der Heldenzeit des Freiheitkrieges, die Amerikaner an unserer Seite kämpfen wollen, müssen wir noch einmal das Ziel unseres Strebens zeigen. Wir wollen keinen Menschen hindern, in Freiheit zu leben, zu arbeiten, Handel zu treiben. Preußens Tyrannei aber ist für die Neue wie für die Alte Welt, für Britanien wie für Rußland, für Italien wie für Oesterreich und am Ende für Deutschland selbst eine Gefahr geworden. Von seiner junkerlichen Kriegerkaste durch den gemeinsamen Krastaufwand aller Demokratien die Welt zu befreien und auf das Recht fest den Frieden zu gründen: Das ist ein dem Heil der Welt förderliches Werk der Menschheitserlösung.“ (Kammerpräsident Deschanel.)

„Ich bin, glaube ich, der erste englische Minister, der, im Namen des Volkes, die Amerikaner als Waffengefährten begrüßt. Das macht mich froh; nicht nur, weil diese große Nation ihre ungeheure Kraft in unseren Bund einfügt, sondern auch, weil ich Demokrat bin. Erst der Eingriff der Vereinigten Staaten giebt dem Krieg die endgiltige Prägung eines Weltkampfes gegen selbstherrlichen Militarismus. Nie haben die Vereinigten Staaten für Anderes gekämpft als für die Freiheit; nicht ein einziges Mal. Und nie ist für die Freiheit ein gerechterer Krieg geführt worden als der, in den sie jetzt eingetreten sind. Sie haben lange gewartet. Mancher Amerikaner erinnerte sich wohl der Thatsache, daß Europa Erobererkriege gekannt hat, und hegte den Verdacht, die Könige könnten wieder ihre alten Kniffe anwenden. Jetzt ist der große Kampf für die Erlösung der Menschheit. Amerika wußte,

natürlich, nicht, was wir in Europa von der preußischen Militärkaste auszustehen hatten. Preußen ist keine Demokratie. Nach dem Krieg, sagt der Kaiser, wird es eine sein. Diesmal, glaube ich, ist er im Recht. Einstweilen aber ist Preußen weder eine Demokratie noch auch nur ein Staat. Was denn? Ein Heer. Es hat große, höchste Leistung fähige Industrien, ein weithin ausgebautes Erziehungssystem, Schulen aller Grade, Wissenschaftspflege; Alles aber ist dem einen Zweck unterthan: mit einem unbesiegbaren Heer die Welt in Schreden zu halten. Das Heer ist für Preußen die Lanzenspitze; alles Andere ist nur der Schaft. Das sieht uns, in diesen a ten Ländern, vor dem Auge. Dieses preußische Heer hat in neuester Zeit dreimal für Landzurachs und Herrschaft gekämpft. Was dieser Zustand bedeutet, weiß Europa; und hat ihn satt. Auf den Straßen, Paradeplätzen, Manöverfeldern Preußens ist ein ewiges Gebröhn von den Tritten dieser Legionen. Das ist dem Kaiser in den preußischen Kopf gesilagen. Bis in den Traum hörte er's und wurde trunken davon. Er schrieb der Welt Gesetze vor und that, als sei Potst am ein neuer Sinai, auf dem er, dicht in Wolken gehüllt, den Blitzen gebiete. Keine Selbsttäuschung: unserm Erdtheil war nicht wohl zu Muth; Europa war halb schon eingeschüchtert, war in steter Sorge und wußte nur nicht, wann das Gewitter, das heraufzog, sich entladen werde. Die allein nützliche Arbeit für das Volkswohl war in all den Staaten gelähmt, über denen die Wolke der preußischen Drohung hing. Nichts Anderes bezeichnet so deutlich das Wesen Preußens wie die Hindenburg-Linie. Was ist denn Das? Diese durch das Gebiet anderer Völker gezogene Linie bedroht jeden ihnen Zugehörigen, der sie überschreiten will, mit Lebensgefahr. Und seit fünfzig Jahren ist diese Linie in vielen Ländern gezogen worden. Vor ein paar Jahren wurde in Frankreich der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten auf Preußens Wunsch aus dem Amt gejagt. Warum? Was hatte er geihan? Nur, was jeder Minister eines unabhängigen Staates mit vollem Recht thun kann; doch er hatte die von der Einbildung des preußischen Despotismus auf Frankreichs Erde gezogene Linie überschritten: und mußte vom Plaz weichen. Jetzt hat sich Europa, endlich, in den Entschluß aufgerafft, dafür zu sorgen, daß Preußen selbst durch die Hindenburg-Linie abgegrenzt werde. Das muß sein; es giebt keine andere Möglichkeit, Europa

und die Welt zu befreien. Amerika war schließlich der selben Prüfung ausgesetzt wie Europa. Deutschland sagte, als handle sich um sein gutes Recht, den Amerikanern, sie dürften nur noch auf eigene Gefahr über den Atlantischen Ozean fahren; es versenkte, ohne Warnung, amerikanische Schiffe und tötete amerikanische Bürger. Die Hindenburg-Linie an Amerikas Küste: wer sie zu überschreiten wagt, stirbt. Amerika fragt: ‚Was ist denn da?‘ Deutschland antwortet: ‚Das ist unsere Sperrlinie; über die dürft Ihr nicht.‘ Wieder nimmt Amerika das Wort; und sagt: ‚Diese Linie gehört nicht an den Atlantic, sondern an den Rhein; und wir wollen Euch helfen, sie dort zu ziehen.‘ Und jetzt geht es los. Daß der Kampf um die Freiheit geht, wird durch zwei große Thatsachen klar erwiesen: durch Amerikas Eingriff und durch die russische Revolution. Als im achtzehnten Jahrhundert Frankreich Soldaten in den Amerikanerkampf für Freiheit und Unabhängigkeit schickte, war es selbst noch einem Selbstherrscher unterthan. Aus dem Kampfe um die Freiheit aber, aus der Lust, dem Uthem der Freiheit brachten die Franzosen den Drang nach Freiheit heim: und ihr Vaterland wurde frei. Eben so ist nun den Russen geworden. Für die Freiheit Serbiens, Montenegros und auch Bulgariens nahmen die Russen die Last des Krieges auf sich. Sie wollten Europa, wollten sich selbst befreien. Das haben sie gethan. Und sie werden im tiefsten Sinn frei werden, wenn (wie wir glauben dürfen) sie erkennen, daß die Freiheit nur durch nationale Zucht gesichert werden kann. Ich habe mir die Frage gestellt: Warum hat Deutschland im dritten Kriegsjahr Amerika herausgefordert, auch dieses Land noch zum Eintritt in den Krieg gezwungen? Mit vorbedachter Absicht; daran bleibt kein Zweifel. Mancher meint, Deutschland habe gehofft, ein Theil der in Amerika lebenden Leute werde die Kriegserklärung hindern. Das war mir immer unwahrscheinlich. Jetzt hat der Feldmarschall von Hindenburg in einer Interview die Antwort gegeben. Er glaubt, der Unterseekrieg werde die internationale Schifffahrt so völlig vernichten, daß England außer Gefecht gesetzt ist, ehe Amerika bereit sein kann. Nach seiner Rechnung könnte es nämlich erst in einem Jahr bereit sein. Der Mann kennt Amerika nicht. Wenn es, denkt er, bereit ist, findet es keine Schiffe mehr, die seine Truppen aufs Schlachtfeld bringen könnten. Deshalb hat Amerika für ihn gar keine Bedeutung; es hat ja keine

Schiffe! So sieht die deutsche Rechnung aus. Wir müssen, Alle, Großbritannien, die Vereinigten Staaten und die anderen Bundesgenossen, dafür sorgen, daß die Hindenburg-Rechnung als eben so brüchig erwiesen werde wie die Hindenburg-Linie. Die ist, wie wir heute wissen, schon durchbrochen. Den Weg in Sieg weist, die Bürgschaft, die Gewißheit des Sieges giebt uns das eine Wort: Schiffe! Zum zweiten Mal: Schiffe! Zum dritten Mal: Schiffe! Das weiß Amerika; und baut heute schon Schiffe für den Atlantik. Tausend? Nein: dreitausend. Mir scheint, Deutschlands Militärköpfe fangen allmählich zu merken an, daß sie wieder einen Rechenfehler gemacht haben; einen tragischen, dessen Folge Unheil und Zusammenbruch sein wird. Wir (entschuldigen Sie mich, bitte, von der Wiederholung des Satzes) sind ein Volk, daß langsam, aber sicher vorgeht. Langsam und nach manchem thörichtem Irrthum sind wir dahin gelangt, wo wir heute stehen. Wir haben Dummheiten gemacht. Das thun wir immer. Beim Ausschachten unserer Linie haben wir keine Dummheit vermieden; aber wir hatten auch was zu knabbern. Mit aller schuldigen Hochachtung möchte ich Amerika bitten, unsere Dummheiten gründlich zu studiren; dann kann es da anfangen, wo wir heute sind; und nicht da, wo wir vor drei Jahren waren. Wir standen vor Neuland, kannten die Wege nicht und hatten keine Karten. Wir mußten uns dem Instinkt anvertrauen: und habens geschafft. Amerika hat uns schon geholfen. In Amerika habe ich die Maschinen bestellt, die zur Herstellung tauglichen Geschüßes nöthig sind. Daraus wurden die Kanonen (nicht alle), deren Geschöß die Gräben und Stacheldrähte der Deutschen verschütteten und zerrissen und in der großen Schlacht bei Arras uns den vollen Sieg erstreiten halfen. Für die preussische Militärtruppe wars ein schwarzer Tag, als sie die große Republik des Westens zum Kampf herausforderte. Wir wissen, was Amerika kann, und, daß es, einmal in Krieg gezwungen, seine ganze Kraft aufwenden wird. Sein Krieg wird stark, wirksam, siegreich sein; und danach wirds noch Wichtigeres thun: einen wohlthätigen Frieden sichern. Ich habe diese drei Jahre, mit all ihren Sorgen und Anngsten, durchgemacht und wäre der schäbzigste Kerl der Welt, wenn ich nicht ausspräche, daß Amerikas Beistand uns zu herzlichster Freude Grund giebt; aber ich schäme mich auch nicht des Bekenntnisses: Noch froher bin ich der Gewißheit, daß neben uns, wenn die Verhandlung

über den Frieden beginnt, Amerika am Konferenztisch sitzen wird. Diese Konferenz wird das Schicksal der Völker und den Lauf des Menschheitslebens auf Jahrhunderte hinaus (Gott weiß, auf wie viele) bestimmen. Für die ganze Menschheit wäre es ein tragisches Verhängniß geworden, wenn Amerika nicht dabei wäre und alle Macht, alles Ansehen, das sein muthiger Eintritt in den großen Kampf für das Recht ihm erworben hat, in die Wägschale würde. Jetzt sehe ich den künftigen Frieden: einen wahrhaftigen, nicht einen, der neue Rüstung, neuen Krieg, neue Blutvergeudung ermöglicht. Unsere Welt war einst Ozean; und Europa stand immer unter der Drohung des Schwertes. Als der Krieg anfang, waren zwei Drittel des Erdtheiles unter Selbstherrschaft. Heute ist anders. Frankreichs Demokratie verwarf den Krieg, Englands bebte und schauderte vor ihm und wäre ohne den deutschen Einbruch in Belgien niemals in den Siedekessel zu bringen gewesen. Demokratien wollen keinen Krieg und kämpfen nur für den Frieden; wenn in Preußen das Volk regiert hätte, wäre nicht Krieg. Die Geschichte kennt Epochen, wo die Welt still zu stehen scheint, und andere, wo die Ereignisse sich mit so schwindender Eile überstürzen, daß in den Zeitraum eines Jahres gepreßt wird, was sonst kaum in Jahrhunderten Platz fand. In einer Epoche der zweiten Art leben wir. Vor sechs Wochen war Rußland Autokratie: heute ist es fast allen Demokratien voraus. Heute wüthet der wildeste Vernichtungskrieg aller Erdgeschichte: morgen (vielleicht wirklich schon morgen) wird der Krieg von der Liste menschlicher Verbrechen gestrichen werden. Ist, was wir erleben, der gewaltsame Ausbruch der Winterswuth vor dem Endsieg des Sommers? Ueber die tapferen Krieger, die im Namen Kanadas und unserer Heimath (die alt ist, aber bewiesen hat, daß man sie nicht verlegt nennen darf) den Feind am vorigen Montag in Flucht schlugen und vierzig Meilen französischer Erde von dreijähriger Besudelung durch Gewissenlose säuberten, ist geschrieben worden: „Ihr Angriff begann, als Tag wurde.“ Dieses Wort birgt tiefen Sinn. Das Ende der finsternen türkischen Schreckensherrschaft, die seit Jahrhunderten die sonnigsten Erdgefilde umwölkte, Rußlands Befreiung von Druck, der wie ein Bahrtuch auf ihm lastete, die Botschaft, die Präsident Wilson, als Vertreter seines großen, starken Volkes, in die Welt gehen ließ: Das sind Vorboten des Sonnenaufganges. „Ihr Angriff be-

gann, als Tag wurde. 'Unter dem Strahl der aufgehenden Sonne rückten unsere Männer vor. Und über Franzosen, Amerikanern, Briten, Italiern, Russen, auch über Serben, Belgiern, Rumänen wird bald die Sonne des herrlichsten Tages leuchten.' (Premierminister Lloyd George im londoner American Luncheon Club.)

Von dem Akademiker Poincaré, dem ostnachsgerühmt wurde, daß er in Frankreich das schönste Französisch spreche, (und zu dessen Nachfolge Herr Paul Deschanel, in unverbrauchter Eleganz des Leibes und Geistes, sich nun berettet), bis zu dem genialisch überkräftigen, „mit der Milch heißer Menschenliebe genährten“ Praktiker und urbrittischen, an Swift erinnernden Humoristen Lloyd George: vier Redner ersten Ranges. An ihre Kunst reicht Wilsons nicht heran. Dennoch wird seine Rede bald, neben denen der Demosthenes, Cicero, Pitt, Mirabeau, Robespierre, Bismarck, Gambetta, in den Schullesebüchern stehen; und alle, die zuvor und zugleich waren, überglänzen: weil sie von der Lippe eines Staatshauptes kam, das sprach wie keins je in der Menschheitsgeschichte, das sich in das Bekenntnis zu nicht weichlichem Idealismus erkügte und in stidiger, tausendfach vom Athem Unsauberer hin und hergeschobener Luft den Muth zu Neuem fand. Am dreiundzwanzigsten Januartag, der Wilsons Friedensbotschaft in den Senat brachte, hörte die Welt die erste Stimme, die in klaren, gründlich vorbedachten Worten, nicht im Schleier zager Wünsche, den Weg in die Möglichkeit halibaren Erdfriedens wies; am dritten April vernahm sie aus dem selben Mund eine Kriegskündung, wie keine je war, seit Staaten sind. „Wir wollen weder Rachsucht sättigen noch physische Kraft stegreich bewähren. Wir stehen an der Pforte einer Zeit, die fordern wird, daß Völker und Regirungen nach den selben Rechtsnormen handeln und, wosie gefehlt haben, die selbe Verantwortung tragen wie jeder Bürger eines civilisirten Staatswesens. Wir sind nicht in Streit mit dem deutschen Volk, auf das wir nur aus dem Empfinden mitfühlender Freundschaft blicken. Wir streben nicht nach Eroberung und Herrschaft. Wir fordern nicht Entschädigung von den Kriegskosten, nicht irgendetwie greifbaren Ersatz der Opfer, die wir ohne Anauferlei bringen werden. Wir kämpfen für Demokratie, für die freie Mitwirkung aller Bürger zum Staatsgeschäft, für die Weltherrschaft des Rechtes und für einen Bund freier Nationen, der allen das Reich

sicher behüteten Friedens bringen will. * Daß war noch nicht; niemals ein Volk, das bei freiwilligem Eintritt in gräßlich wüthenden Krieg nicht auf irgendwelchen Gewinn nur, nein, auch auf jeden Ersatz der Kosten verzichtete (für deren Anfangsbetrag es am Tag dieses öffentlichen Verzichtes fünfunddreißigtausend Millionen Mark bewilligte). Selbsttäuschung wäre jetzt Totsünde. Amerika konnte, wenn es neutral blieb, in diesem Krieg (nicht durch Waffenlieferung, aus der nur ein winziger Theil seiner Einkunft stammt, sondern durch Weltversorgung) unermessliche Schätze häufen: und verschmäht die Fortdauer nie erschanten Konjunkturgeschäfts und behärdet sich mit einer Ausgabenlast, die kein anderes Reich ohne ernste Schädigung seiner Gesundheit tragen könnte. Dumme und heute deshalb freile Selbsttäuschung wäre auch die Verkenntniß der Thatsache, daß Präsident Wilson, trotz allem Schimpf, den zwei rüstig entammete Direktoren der Darmstädter Bank und andere Lebensverheiterer auf ihn schleudern, trotz Allem, was begreifbarer deutscher Groll ihm als Schuldeinkerben mag, auf der bewohnten Erde jetzt der geliebte Vertrauensmann erdrückender, tag ich noch schwellender Mehrheit ist. Schon im zweiten Kriegsmonat habe ich hier gefragt, ob es würdig, ob nöthig sei, jeden Feind tückischer Niedertracht zu zeihen; ob nicht von Heer und Hirn der Kriegsnobel geführt werden könne. Ringsum Schuste, Eiddreher, Strolche, schamlose Mehnbudenkrämer und mittendrin Fridolin mit Krupps Festungspillen: wer glaubt's? Nur aus Krieg gegen saubere, muthige Menschen ist Ruhm zu holen; keinem anderen dürfte solcher Strom deutschen Blutes fließen. * Aus Militaristenköpfen, die eben so schwer verbesserlich sind wie Bäckerbeine und Schneiderhämorrhoiden, kam die höchst pußige Mahnung, sich nicht etwa von Amerika soppen zu lassen, daß gar nicht an Krieg gegen Deutschland denke, nur die Gelegenheit zur Rüstung gegen Japan und Mexiko nütze. Wer sich solche Kinderel vom Hals hält (wahrscheinlich arbeitet der tühle Weise Balfour in Washington jetzt für den hier oft vorausgezagten anglo-amerikanischen Bund mit Japan und China, in den das freie Rußland sich morgen einknüpfen kann), wer die Schlagwörter Ulberner wie Pech meidet und Selbstblendung scheut, darf nicht verkennen, daß die Vereinigten Staaten und ihr gelehrter, bis 1915 von hundert Deutschenfedern gepriesener Präsident, dessen Rede in Luifers wormiser Endwort ausklang, entschlossen sind, mit dem Einfaß der ganzen

Volkskraft und aller ihrem Erdtheil erlangbaren Wirtschaft- und Kriegsmittel den Kampf für ein Ideal zu wagen. Ein in rauher Wirklichkeit haltbares oder ein trügendes: es ist. Alles Mühen, dieses Ideal mit Worten zu „widerlegen“, die ganze Ideologie der Feinde an jeder Kante mit billiger erhörterem Hohn zu zerbeizen, mühte ertraglos bleiben. Wie wäre ein Gedankenbau zu stürzen, dessen innerste Fügung noch gar nicht begriffen ward?

Verständniß ist, nicht Widerlegung, zunächst nothwendig. Herr Wilson hat selbst betont, daß er „eingleisig denke“; nicht den Ruhm pfliffiger Verschmießtheit, nur den in Schlichtheit majestätischen Menschenverstandes erstrebe. Von der ersten Kriegsstunde an war sein Ziel, der Vermittler des Friedens zu werden. Weil dieses Amt unsterbliche Namensdauer verheißt? Vielleicht. Weil er sein Leben lang in Friedenssicherung die höchste Wohlthat sah, die ein Mensch der Menschheit spenden könne? Gewiß. Auch Nutzensbedenken und Idealismus können, wenn ein gesundes Hirn Beide gebat, sich auf ein Gleis bescheiden; müssen, wo dieses Hirn das Schicksal großer Volksgemeinschaft zu betreuen hat. Im August 1914 sagt Präsident Wilson, an jedem Tag, der ihm aus beiden Kriegslagern den Wunsch ankünde, sei er zum Versuch der Friedensstiftung gern bereit. Trotzdem ihn die Heimath als unbeirrbarern Pazifisten kennt, wendet er sich nicht schroff gegen die Forderung, Heer und Flotte für den Nothfall zu stärken: weil er für die allgemeine Abrüstung, die er, wie jeder unbefangenen muthige Politiker, als die sicherste Kriegsfolge voraussieht, stärker wirken zu können glaubt, wenn er nicht als Vertreter einer wehrmittellofen Macht spricht. Euch, würde ihm sonst erwidert, ist der Entwaffnungsvorschlag billig: denn Ihr habt keine Waffe abzulegen und der Antrag dient nur Eurem Interesse. Deshalb läßt er sich große Wehrkredite bewilligen (nicht, weil er, durch dessen Ubern Trennblut kreist, auf die Gelegenheit brennt, für England zu fechten; dieses Feuer wäre von der leidenschaftlich tiefen Kriegsscheu des seelisch von der Frau beherrschten Reiches rasch in Asche ersickt worden). Die Geldgewährung dient noch anderem Zweck; zwiefachem. Sie ermöglicht ihm, den Militaristen, Roosevelt, Root und Genossen, zu sagen, er sei nicht der als „schlapp“ verschriene Professor, der das Land gegen Angriff (Japans, Mexikos, vielleicht gar Deutschlands) wehrlos lasse; und dem Deutschen Reich jeden Zweifel an seiner Entschlossenheit zu ernster Wehr zu

nehmen, wenn es den zweimal angekündeten scharfen Untersee-
krieg, ohne Schonung Neutraler, beginne. Gegen Englands See-
Menschenleben nicht gefährdet, erblickt er ein in solchem Umfang
zwar vom Völkerrecht nicht erlaubtes, doch das mildeste Kriegsmittel

und weiß, daß in den Versuch, mit einem Ausfuhrverbot dagegen
zu kämpfen, der Kongreß, weil solches Verbot das Geschäft der
Farmer, Industriellen, Händler vernichten müßte, ihm niemals
folgen, er also nicht nur seine Wiederwahl, sondern auch jede Hoff-
nung der Demokratenpartei vereiteln würde. Deshalb schränkt er
auf dieser Kriegseite sich in rügende Noten (auf deren härteste
Grey, leider, meisterlich zu antworten weiß). Von einer Neutralen-
konferenz hofft er zunächst nichts; befreundet sich, weil der Wille
zum Frieden ringsum von Mond zu Mond lauter wird, mächtig
aber dem Gedanken und möchte sie allen Völkern europäischer Ab-
kunft, also auch den Südamerikanern, öffnen. Doch weder House
noch eine der Tauben, die er übers Meer schickt, bringt je ein Del-
blättchen zurück; und Vermittlerdienst, der nicht von beiden Seiten
erbeten wurde, könnte nur ein läppisch Aufdringlicher anbieten.
Als der Mann, der das Land „aus dem Krieg hält“ und in dessen
Wahlpruch Friede und Wohlstand vor der Verteidigungwehre
(Peace, Prosperity, Preparedness) stehen, wird Wilson wiedergewählt.
Was hört er aus Deutschland? Von unseren Amokläufern nur
Schimpf und Fehderuf; Amerika ist der Erzfeind, wars vom ersten
Tag an und der Krieg gegen diesen schnöden, nur von Schacher-
profit suchten Feind wird selbst vom schwächlichsten Zau-
derer nicht zu vermelden sein. Von den Verantwortlichen: Wir
pflegen die Freundschaft mit den Vereinigten Staaten besonders
zärtlich und lösen den Unterseekrieg nicht aus den vereinbarten
Fesseln. (Das Gerede, unser Botschafter habe drüben irgendwas
verthan, muß ich, nach dem Bericht vieler ruhigen Deutschen, Scan-
dinaven und Amerikaner, für grundlos halten. In ungemein schwie-
rigem Verhältnis hat Graf Bernstorff, trotz dem tief zu bedauern-
den Ueberleiser mancher zuchlosen Deutschen, im letzten Jahr stets
klug und würdig gehandelt und ein Ansehen erlangt, neben dem
der britische Kollege Spring Rice im Schatten stand. Aber werß
mit der Centrale in der Wilhelmstraße nicht verderben oder einen
der Ihren kigeln und doch die Spannkraft seines Muthes er-
weisen will, schilt die schwertlosen Vorposten.) Im Dezember hört

der Präsident das „Friedensangebot“ der mitteleuropäischen Mächte; den (nicht von Psychologenkunst geformten) Ausdruck einer Bereitschaft, die alles Wesentliche verschweigt. Die Kaiserreiche möchten verhandeln. Wollen sie immer noch, wie ihre Lärm- presse und mancher von der Schwerindustrie Besoldete schreit, Brien, Kurland, Wolhynien, Stücke von Serbien und Rumänien behalten, Polen und Belgien in ihre Einflußsphäre zwingen? Klare Antwort ist nicht leichter zu erhaschen als in vollem Wasch- gefäß ein glitschiges Seifenbröckchen. Das Gleis, auf dem Herr Wilson vorwärts wollte, ist nun gesperrt. Er stellt die Weiche so, daß er das zweite befahren kann; nimmt den Friedensvorschlag aus der Lade, wo er des Doppelrufes zu Vermittelung harnte, und sagt, wie er sich die künftige Weltordnung denkt. Die sanfte, nicht Schwüle Sonne sieglosen Friedens soll den guten Willen zu freund- licher Verständigung reifen, der eben so wichtig ist wie das der Rasse, dem Stamm zu gewährende Recht. Das soll dem Kleinsten selbst fortan nicht bestritten werden; der Riese, der's ihm zu schmä- lern trachtete, wäre dem Weltbund, der internationalen Schutz- genossenschaft, haßbar. Völker sind nicht das Eigenthum Derer, die über die Staatsgewalt verfügen. Niemand darf Völker in Wechsel des Staatsverbandes, in neue Unterthanschaft, in den Dienst eines Staatszweckes zwingen, der ihrem Wesen feindlich ist. Keine Nation und kein ihr Zugehöriger soll Dünger auf fremder Scholle sein; alle sollen den Weg ihres Lebens, Glaubens, ihrer seelischen und gesellschaftlichen Entwicklung frei wählen. Wilsons Botschaft vom dreiundzwanzigsten Januar 1917 spricht aus, was ich am zweiundzwanzigsten April 1916 den Präsidenten meiner Vorstellung hler sagen ließ. Der Zehnbund wittert, das schemen- hafte Friedensangebot solle nur die Wortbrücke schlagen, auf der Deutschland in schonungslosen Tauchbootkrieg übergehen will: und antwortet, weil er diesen Krieg ruhig in den Kauf nimmt, der ihm Amerikas Beistand sichert, mit einer Liste von Bedingungen, die wüster klingen, als sie gemeint sind, von Oesterreich-Ungarn das Selbstregirungsrecht für alle Fremdvölker fordern und dem Deutschen Reich die Nothwendigkeit der Rückgabe seines Lothrin- gens, vielleicht gar elsassischer Landstücke andeuten. (Von dem Hohn und Spott, der ihr oft nachgesagt wird, finde ich in dieser schrill trübsigen Antwort keine Spur; sie kommt aus der Furcht vor einer Falle und öffnet deren zweite Luke: will durch Ueber-

bietung des Siegetones und durch Ueberforderung den Tauchboottkrieg, den sie angedroht glaubt, und damit den Eintritt Amerikas in ihre Genossenschaft erzwingen.) Den leisen Vermittlungsvorschlag des Präsidenten lehnt die Kaiserlich Deutsche Regierung, sehr höflich, ab; sie werde sich allein mit dem Gegenbund verständigen. Also müßt Amerika dem Friedenskongreß, der den wichtigsten Erdfragen Antwort suchen soll, fern bleiben und sände in all den Monaten, die er, mindestens, währen wird, nicht die schmalste Gelegenheit zur Vertretung seiner idealen und an Irdischem hastenden Wünsche? Der Abweisung des Vermittlers folgt schnell die Ankündigung des verschärften Unterseekrieges, die den (darauf durchaus nicht mehr vorbereiteten) Präsidenten jäh überrascht. Daß mit dieser Kriegsforn die Neutralität Amerikas unvereinbar sein würde, hat er deutlich gesagt; und seine fast grobe Abwehr des Versuches, die englische mit der deutschen Seesperre, Verhaftung mit Vernichtung von Schiffen und Mannschaft, in eine Abkommenslinie zu stellen, hat Berlin schweigend hingenommen. Will es nun einen neuen Feind herausfordern? Der Präsident der selbst das Kriegssamt einem unbeugsamen Pazifisten, Herrn Baker, zuvor Bürgermeister von Cleveland, anvertraut und im Fall Dumba, später in ähnlichen Gefahrenfällen die Zurückhaltung allen Zündstoffes befohlen hat, glaubt, trotz der schlimmen Ereignisfolge, die seine Botschaft um jede Wirkensmöglichkeit bringt, nicht an feindselige Absicht. Gestern ist sein Botschafter (der Franzosenenkel Jimmy Gerard, dessen Uhn Steubens Freund war und dessen undiplomatisch grilligen, doch nicht von Bosheit trächtigen Richterkopf ein breites Märchengewinde kränzt) von berliner Reichswürdenträgern so laut gefeiert worden, daß er auf ihren guten Willen schwor. Heute heißt's, die Entsefflung des Unterseekrieges solle den Friedensschluß beschleunigen. Dazu, denkt Herr Wilson, habe auch ich noch ein Mittel, nur eins noch: und bricht, am dritten Februar, den staatsgefährlichen Verkehr mit dem Deutschen Reich ab. Was wird? Bewaffnete Neutralität.

Das, meint er, ist noch nicht Krieg; wird drüben aber die Zweifler lehren, daß wir in engem Drang den Krieg nicht scheuen werden: und ihn gerade dadurch verhindern. Herr Gerard war in Washington und hat, ganz wie der Deutsche Botschafter, im Weißen Haus gesagt, der Kanzler und dessen Staatssekretäre für Außen und Innen seien von keiner Macht in den Plan des Admirals Von

Sirpig zu toden. Bankretten nähren diese Hoffnung. Da wird eine von dem Staatssekretär Zimmermann (der im Außen dienst Vizekonsul in Sienfin war und von dem redlich gescheiten Gönner Knappe in die Huld und Lehre Hofsteins empfohlen wurde) an den Deutschen Gesandten in Mexiko gerichtete Weisung aufgefangen. Der Gesandte soll, wenn der hemmunglose Unterseekrieg, der am ersten Februar beginnen werde, die Vereinigten Staaten aus der Neutralität treibe, dem General Carranza, Präsidenten von Mexiko, sagen, England werde nach ein paar Monaten in Ohnmacht geschwächt sein; ihm ein Bündniß mit Deutschland anbieten, das ihm Geldhilfe bringen und die Eroberung der Staaten Arizona, Neu-Mexiko, Texas gestatten werde; und ihn bitten, Japan aus der feindlichen in die deutsche Gruppe hinüberzuziehen. Die Weisung ist vom neunzehnten Januar; aus der Zeit der Gerard-Feier. Bié maré pflegte zu sagen, den ärgsten Diplomatenfehler seines Erlebnisses habe der Herzog von Gramont gemacht, als er den sigmaringer Verzicht auf Spaniens Thron nicht für einen Triumph Frankreichs ausgab und dadurch den Krieg und den Sturz des Kaiserreichs fürs Erste vermied. Diesen französischen Fehler vom Juli 1870 überragt der ostpreußische vom Januar 1917 um die ganze Höhe des Unterschiedes zwischen einem nach acht Wochen im Wesentlichen sieghaft beendeten Krieg und einem, der heute, am tausendsten Tag, militärischer Entscheidung viel ferner ist, als er am dreißigsten war. In neuer Geschichte ist ähnliches Verkennen aller Wirklichkeit nirgends zu erblicken. Wenn Herr Carranza den von sechzehn Millionen Menschen bewohnten Estados Unidos Mexicanos die drei reichen und schönen Staaten Arizona, New-Mexiko, Texas mit fünf Millionen Einwohnern erobern und so den Flächenumfang seiner Heimath fast doppeln könnte, braucht er nicht Erlaubniß von Deutschland, das ihm zum Gelingen dieses Planes nicht zu helfen vermöchte; er müßte zunächst den General Villa schlagen, der das ameriko-mexikanische Puffergebiet noch durchaus beherrscht (wußte man in der Wilhelmstraße?), und danach in das Lederstrumpfabenteuer eines Krieges gegen das reichste Volk der Erde stürzen, gegen hundert Millionen Menschen, in deren Dienst das beste Geschütz, die modernste Technik und Industrie ist und die lieber verbluten als Mexikanern drei Staaten als Beute lassen würden. Noch unergründlicher ist der Wahn, das schrankenlos stolze, stets auf sein Treu-

gefühl pochende Japan könnte, gar unter Motonos Ministerpräsidentium, von dem kleinen, zerklüfteten Mexiko im Hui aus einträglichem und noch viel höheren Zins verheißenden Bündniß, das sein Eld besiegelt hat, sich in ein anderes locken lassen, in dem es fünf Sechstel des Erdkreises gegen sich hätte. Und das Unverzeihlichste: die Erniederung in den Entschluß, auf Freiersfüßen gerade Japan nachzulaufen, das eine schwere Stunde Deutschlands zu häßlicher Nöthigung mißbraucht hat. In Diplomatenprüfungen wird dieses Fehlerknäuel, zu nützlicher Warnung strammer Assessoren, so oft auftauchen wie in Roßkammkongressen der Schatten des mit allen erdenklichen Mängeln und Slechthumsmalen verbresteten Pferdes. Daß es ans Licht kam, nicht, wie zuvor mancher vom Eiffelthurm geschriene Mißgriff, verborgen blieb, ist das Beste daran. Präsident Carranza lehnt den Antrag ab; Mexiko (hattet Ihr's in bösem Traum für möglich gehalten?) ein Bündniß mit dem Deutschen Reich. Weigert sich, die Dofferte nach Ostasien weiterzugeben. Japan sagt, eiskalt und kurz, so unftinnige Zumuthung könne weder ein Staubtorn auf den Schild seiner Ehre blasen noch zu ernster Abwehr herausfordern. Amerika lacht und erinnert sich der „Botschaft an Garcia“, einer (im März 1905 hier abgedruckten) Skizze, worin Herr Elbert Hubbard erzählt, wie der Präsident der Vereinigten Staaten (Mac Kinley) im Krieg gegen Spanien einen Brief an den kubanischen Rebellenführer Garcia gelangen ließ. „Rowan, der Bote, wickelt den Brief in Deltuch, birgt ihn unters Kleid, landet im Segelboot an einer unbeobachteten Küstenstelle Kubas, versteckt sich Wochen lang im Dschungel, durchquert dann die Insel und liefert den Brief in Garcias Hand. Rowans Büste gehört in jede Schule; denn nicht Bücherweisheit braucht unsere Jugend, sondern Stärkung des Rückgrates, die sie befähigt, kühn und klug zu handeln, die ihr auferlegte Pflicht zu erfüllen, jede ‚Botschaft an Garcia‘ zu bestellen. General Garcia ist tot; aber noch leben mancherlei Garcias.“ Und Carranzas; nur werden, wie wir sahen, nicht überall die nöthigen Rowans gefunden. (Auf meine Frage, warum der Wunsch nicht dem Gesandten Mexikos anvertraut worden sei, empfing ich, nur von einem Privatmann freilich, die Antwort, im Auswärtigen Amt habe kein der Spaniersprache Kundiger gefessen.) Der Heiterkeit folgte ein Wuthausbruch der Amerikaner; bei Veröffentlichung des zimmermannischen Briefes sofort, im Abgeordnetenhaus, die Annahme (mit 403 gegen

13 Stimmen) des Antrages Flood, der die Waffnung amerikanischer Kausfahrer gegen Tauchboote fordert. Präsident Wilson fühlt sich persönlich verletzt. Während er seinen Friedensvorschlag ausfeilte, hatte die berliner Regierung den hemmunglosen Unterseekrieg beschlossen; da der Kanzler sich im Reichstag als Pfleger der aus Fiktion überlieferten Freundschaft für Amerika rühmte, kannte er den Brief, der für den Fall offenen Bruches den Mexikanern für ihre Eigenthümlichkeit, drei beherrschende Sternbannerstaaten, andeutet und Sennor Carranza hat, Japan auf die Westküste der United States zu hehen. Der gerechte Feind muß begreifen, welches Licht aus so greller Enttäuschung auf Deutschlands Handeln fällt. Durch beide Kammern des Kongresses tobt der Zorn über den Brief, in dem der mildeste Richter nur einen unbedachten Bluff sehen kann. Die Friedensvereine, die mit hunderttausend Dollars das Weiße Haus bestückt haben, verstummen in dumpfen Groll. Gewiß, denkt Herr Wilson, stürzt die Veröffentlichung die Zwei, die nicht aufrichtig zu mir waren, und erleichtert dadurch die Verständigung über den Tauchboorkrieg, hinter der das Thor des Friedens Tempels weit aufspränge; gewiß verdammt das deutsche Volk so seltsames Spiel mit seines Schicksals Mächten. Nein. Die Beth- und Zimmermann bleiben; ihr Thun wird von den Scheide- und Stresemann gebilligt. Nun dünkt den Präsidenten Wahl nicht länger möglich. Mit den vom Reichstag Gesühten will, mit Anderen kann er nicht verhandeln; und amerikanische Bürger und Schiffe werden von deutschen Unterseewaffen getödet. Würden steifnackige Republikaner und der alte Stamm Jakobs Schiff ihm die Wehrgenossenschaft mit dem Zarithum verzeihen? Rußland wirft das Joch ab. Der letzte Zweifel flieht. Der Pazifist zwingt sich in die Verkündung des Kriegszustandes. Südamerika, die Inseln zweier Meere, fünf Erdtheile jubeln ihm zu. Die Hochfinanz, die er durch die Einführung des Achtstundentages für Eisenbahner gekränkt hatte, scharrt sich in Ehrerbietung um ihn. Die gestern grimmigsten Gegner, Hughes, Roosevelt, C. Ihu Kooi, Taft, huldigen dem Träger des Volksvertrauens.

So steht das Bild der Entwicklung vor dem Auge des Amerikaners, dessen Geldbeutel (warum wird's nie betont?) Jahre lang Belgien ernährt und unserem Rothem Kreuz fast hundert Millionen Mark geschenkt hat. Er sieht, daß in seinem Land Sprößlinge aller Völker sich gut vertragen, weil alle, Briten und Romanen, Kelten

und *Deutschland* *Verbindungen* *und* *Verweir* *von* *York* *er* *Winden* *und* *zwei*
 länder, reden, glauben, thun dürfen, wie ihnen beliebt, und Niemand in Mummenschanz, in das Kleid fremden Nationalwesens gezwungen wird. Weshalb, fragt er, kann es drüben nicht anders werden, nicht auch dort ein Bund in Freiheit vereinigter Staaten entstehen, in den wir uns gern aufnehmen ließen? Wären nicht die von Steubens Wehshrei verrufenen Könige, Hohepriester, Ausfanger und hungernden Barone: Europa sähe, endlich, daß Tollheit ihre Glieder trieb, zu Verwundung und Tödtung sich wider einander zu waffnen. Ist deren Krieg, Krieg eines Jeden Anderen Angewiesenen, der dem Befehdeten nichts Dauerbares wegnehmen kann und in ihm auch sich selbst, sein Kapital und seinen Markt, schwächen muß, nicht, als zerfleiße der rechte den linken Arm, den zu naher Arbeit unentbehrlichen Gesellen? Der Amerikaner glaubt, im Deutschen Reich habe der Bürger nicht mehr Recht zur Mitarbeit am Staatsgeschäft als einst in Preußen, dem Steuben den Rücken lehrte. Darin ist Irrthum und Kurzsicht. Unser Reich hat eine empörend ungerechte Wahlrechtsordnung, doch, wenigstens für Männer, ein breiteres Wahlfeld als die meisten Demokratien; und das Bestimmungsfeld seiner Kaiserwahl (der erste nannte sich selbst Charaktermajor, das Prädium, ein Neutrum) ist auf wichtigen Seiten enger umgrenzt als das vom Wahlhaupt des Weißen Hauses beherrschte. Wäre nicht die Reichstagsfraktionen nicht vor ihrer Gottähnlichkeit bang, schäme sie sich, nur um die Lebensfrage des Reiches, eine Mehrheit, das Recht zur Gelbbewilligung ernst nähme und hundertfach als unfähig bewährter Excellenz, statt sie zu hätscheln, den Schwelger zu weigerte: sie könnte den Personalwechsel rasch erzwingen und ihre Mitregirung in unerschrammter Rechtsform durchsetzen, auch, ehe sie den ersten Kriegskredit giebt, die Vorlegung aller Steuern fordern, um selbst zu ermessen, ob sich um Nothwendiges oder Vermeldliches, Ueberfall oder Präventivkrieg, Vernunft oder Wahnsinn handle. Der Reichstag konnte und kann; wo er will und will aber nicht. Er war und ist weder ohnmächtig noch knebelt, sondern jeder Schuld mitschuldig und von jeder Verantwortung mitbelastet. Von der idealen Forderung der Welt bleibt Manches noch unerfüllt. Bismarcks Vierteljahrhundertkampf gegen militäristische Geschäftsstörung ist, wie das nachgelassene Buch, durch das er noch laut hallte, und wie

Ruf des Greises nach Ministerverantwortlichkeit und behutsam seiner Sitte im Nationenverkehr, ohne Wirkung verschollen. Doch der Rechtsanwalt, Major und Aufsichtsrath, der nach dem (zu früh ausgefingelten) Sieg den Helm (der Anderen) fester binden, Heer und Flotte noch stärken will, und seine wunderlichen Parlamentsgenossen, die, heute, erörtern, welcher Feigen Europas annektirt und warum ein Waffenstillstand von Deutschland abgelehnt werden müsse: all diese Spulgeister, die von Wirklichkeit fern sind als, am Maul des großen Himmelhundes, der Sirius von unserer Erde, führen im Namen des Volkes, das sie erklärt hat, nicht eines Cæsar Augustus, Dschenghis oder Tjan das Wort. Auch sie würden, gerade sie, mit Allem, was ihr ist, hasibar, wenn der Krieg, für den sie verantwortlich sind, nicht so endete, wie die Leistung des Volkes, die zu Haus und im Feld nie lahme, erlaubt.

Am tausendsten Kriegstag, der nun blutig aufgeblüht ist, ziemt wohl Selbstbestinnung. Amerikas Eintritt in den Kampf ist das seit dem vierten August 1914 verhängnißvollste Ereigniß; für den Krieg und die Friedensgestaltung viel wichtiger noch als die Russenrevolution, die uns, bis den Plechanow, Krapotkin, Roditschew das Heft aus der Hand sinkt (und rothen Pazifisten nicht mehr auf der Eisenbahn und in der Offiziösenpresse der draußen ächtende Preußenstempel aufgeprägt wird) kaum mit Sonderfreude begnaden kann. Die selbe Blindheit, die Britaniens Landheer den Rekruten Falstaffs verglich, höhnt jetzt, Amerika, ein Erdtheil, der an Geld, geschulter Körperkraft, Feldfrucht, Bodenschätzen und Technik reichste, vermöge nichts. Ob es, wie der vom Generalstab erleuchtete Herr Barrès rieth, den Westmächten sofort Hunderttausende durchgebildeter Arbeiter stellt und dadurch mittelbar deren Fronten stärkt oder wartet, bis sein Heer in modernster Rüstung fertig, der Nachschub von Menschen, Geräth, Proviant sicher ist: sein Eingriff wird im weitesten Umfang wirksam werden, wenn der Krieg nicht zuvor endet. Durch militärische Entscheidung: gewiß nicht. Wer erfrecht sich des unfühbaren Frevels, das deutsche Volk, in der steinernen Majestät seines Kampfes und Leides, seiner nie erträumten Opfer an Blut und Gattungslamen, mit schleimigem Mundquark, stinkigem Letternschwarz zu betragen? Selbst wenn Rußlands Heer sich zerlegte: die Westfeinde, die Bagdad, Meika, Valona, Goerz, einen Theil des Trentino, Saloniki, die deutschen Kolonien haben, in zwölf Apriltagen

sich vierunddreißigttausend Gefangene zuschrieben und deren Zorn über die Verwüstung der Picardie himmelan brüllt, seh'n Erlebniß und Kriegszukunft nicht in Dämter, das sie bestimmen müßte, die Waffen zu strecken; die uns feindliche Menschenmilliarde wird nicht, sammt Chinesen, Südamerikanern und allen Völkern, die das Deutsche Reich als den Völkerrechtsbrecher verschreien, demüthig nach Haus trollen, ehe das Riesengewicht der Vereinigten Staaten eine Wägschale gesenkt hat oder noch zu leicht gefunden ward. Was kann vor diesem fernen Tag nützlich werden? Nicht: sehnsüchtiges Gewimmer nach Frieden, nicht: die Weber-Schiffenfahrt wilder Amateur-Diplomaten, schwarzer, rother, karrierter. Aber: der tapfere Versuch, Wirklichkeit wieder klar zu erkennen; die Rückkehr in würdige Freiheit der Kritik, ohne deren Obacht und Drohung auch kräftigere Regentenkunst, in Jahren ungeschreckter Selbstherrlichkeit, verkränkeln, das sittlich tüchtigste Volk in Selbstvergottung erblinden müßte; und: der Entschluß, das deutsche Haus heute noch so zu bestellen, daß es morgen wohnlich, der Welt nicht ein Gräuel sei. Die Vereinigten Staaten werden nicht gegen ein Deutsches Reich kämpfen, das von unbrauchbaren Männern geleitet wird und vornan auf dem Weg an das von Wilson gezeigte Ziel ist. Nicht, weil ers gezeigt hat, müssen wir es erreichen, sondern, weil gebieterische Nothwendigkeit deutschen Daseins, des Geistes und der Wirtschaft, schon lange dahin drängt. Ringsum ist Demokratie; wer hemmt die Speichen des Rades? Der Völkerbund wird; wollen wir draußen frieren? Nie wieder wird, niemals unter weißen Menschen, solcher Krieg; soll Kriegsvorbereitung fortan noch Wurzel und Wipfel deutschen Reichslebens bleiben, die Vorsorge für äußersten, morgen vermeidbaren Nothfall jeden Alltag beherrschen, die Rüster des entthronten Mars die gesündesten Säfte des Bodens aufsaugen? Triumph und Eroberung, vielleicht nach Jahren, vielleicht nie, oder stolz bewußte Einordnung der edelsten Volkskräfte in den Menschheitwillen: besinne jetzt jeder und jede Deutsche die Wahl; nur die rechte, schleunige winkt Frieden herbei. Und die Verantwortung des Friedens, der werden muß, kann nicht ein Fürst, nicht eine Familie, kann nur der Nacken der ganzen Nation ungebeugt tragen. Demokratie ist unaufhaltsam; wird über Nacht das dringlichste Fürstenbedürfniß. Diesen Frieden kann nur Deutschlands Volk schließen: wenn es erkannt hat, was es wollen muß.



NITRALAMPE

Ein radikaler Sozialdemokrat für den schrankenlosen U-Boot-Krieg gegen England!

Soeben erschienen:

Karl Erdmann
England und die Sozialdemokratie

Vom Vertragsbruch der Internationale zur Notwehr!
 mit einem Geleitwort von Julian Borchardt

Preis 4,00 Mark

Der sich offen zur radikalen Sozialdemokratie bekennende Verfasser kommt auf Grund einer eingehenden Analyse der inneren und Kolonialpolitik Englands zu dem zwingenden Schlusse, daß **der schrankenlose U-Boot-Krieg** »Die Notwendigkeit von heute« ist.

MAX KIRSTEIN, Verlagsbuchhandlung, BERLIN SW 68

Große Berliner Straßenbahn.

* Bilanz am 31. Dezember 1916.

Aktiva.		M.	pf
Bahnkörper		78 463 748	19
Bahnhöfe und Werkstätten		25 517 988	31
Wagen		41 418 065	74
Konzessionen nach Abschreibung von	M. 230 000,—	17 366 300	—
Maschinen	26 217,90	237 040	10
Einrichtungen		1	—
Geräte		1	—
Pferde nach Abschreibung von		1	—
Geschirre		1	—
Dienstkleidung nach Abschreibung von	M. 242 206,44	1	—
Bestände an Baumaterialien		1 901 433	86
" Betriebsmaterialien		291 375	81
" Werkstattmaterialien		4 287 914	90
Laufende Rechnung, Außenstände		11 669 345	15
Barbestand		2 65 106	56
Wertpapiere und Hypotheken			
als Sicherheiten bei Behörden		418 089	50
im Reservefonds		12 845 071	50
in der Tilgungsrücklage		27 553 200	78
als Sicherheiten der Beamten		988 318	57
Aktien der Allgemeinen Berliner Omnibus A.-G.		8 345 909	10
Sonstige Wertpapiere		294 530	—
		251 558 490	09

Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		100 000 400	—
4% Schuldverschreibungen	M. 42 651 500,—	35 504 500	—
Daron unbezogen	7 157 000,—	24 060 000	—
4½% Schuldverschreibungen		2 495 641	—
Hypotheken		36 453	50
Unbezogene Dividenden		380 350	—
4% unbezogene gekündigte Schuldverschreibungen) nebst	68 546	25
4½% unbezogene gekündigte Schuldverschreibungen) Zinsen	451 687	50
Rückstellung für Zinsen der 4½% Schuldverschreibungen		12 845 161	01
Reservefonds		27 558 904	14
Tilgungsrücklage		739 276	—
Talonsteuer-Rückstellung		968 202	84
Sicherheiten der Beamten		1 441 269	92
Haftpflichtrücklage		9 314 647	88
Laufende Rechnung, Verschiedene Gläubiger und Barsicherheiten		6 284 536	37
Erneuerung I.		4 747 397	89
Erneuerung II		404 469	—
Lästige Betriebsverpflichtungen		4 245 588	99
Gewinn- und Verlustrechnung		—	—
		251 558 490	09

Gewinn- u. Verlustrechnung.

Soll.		M.	pf
4% Schuldverschreibungen-Zinsen		1 357 680	—
4½% Schuldverschreibungen-Zinsen		1 092 371	26
Hypothekenzinsen		70 441	75
Gesamt-Abschreibungen		845 678	32
Tilgungsrücklage		500 000	—
Talonsteuer-Rückstellung		120 000	—
Haftpflichtrücklage		650 000	—
Erneuerung I.		4 400 000	—
Erneuerung II		2 000 000	—
Vertragsmäßige Abgaben an die Gemeinden		3 512 291	72
Saldo		4 245 588	99
		18 824 262	08

Haben.		M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1915		37 550	16
Zinsen		336 760	43
Betriebs-einnahmen	M. 49 410 921,64	18 455 951	44
Betriebsausgaben	80 964 970,20	—	—
		18 824 262	08

Berlin, den 10. März 1917.

Die Direktion.
Dr. Wessow. Meyer. Dr. W. Mücke. Otto.

Nach vorgenommener Prüfung der Belege und Bücher der Gesellschaft bescheinigen wir hiermit die ordnungsmäßige Führung der Bücher und die Uebereinstimmung der vorstehenden Bilanz, sowie der Gewinn- und Verlustrechnung mit denselben.

Berlin, den 10. März 1917.

Oskar Zwissak,
öffentlich angefertigter,
beordneter Bücherrevisor im Bezirk
der Handelskammer zu Berlin.

Emil Krynitz,
gerichtlicher Bücherrevisor f. d.
Kgl. Kammergericht u. Landgericht I.
öffentlich ange stellt und beordnigt im
Bezirk der Handelskammer zu Berlin.

Bismarcks Stellung zum parlamentarischen Wahlrecht. Von Rich. Augst. Soeben erschienen!
Für die Verhandlungen über ein neues preussisches Wahlrecht.
Unentbehrlich für jeden Historiker, Statistiker und Politiker.
Verlag Friedr. Brandstetter, Leipzig 11 11 192 S. Preis 3.50 M., gebunden 4.50 M.

Rennen zu Karlshorst

Sonntag, den 29. April, nachm. 3 Uhr

7 Rennen, darunter

Residenz-Jagd-Rennen 20 000 Mk.

Gesamtpreise 65 000 M.

Bad Elster. Die seit einer Reihe von Jahren in Bad Elster veranstaltete Kunstausstellung wird auch heuer wieder stattfinden und ist bereits am 15. April eröffnet worden. Sie ist, wie wir hören, in diesem Jahre wiederum sehr reichlich von einer Anzahl bekannter Künstler besetzt worden und hat gegen früher eine wesentliche Erweiterung erfahren. Es ist ihr eine Abteilung des Kunstwerbes der Königl. Kunstgewerbeschule zu Dresden und der Spitzenklöppelmuster-Schule zu Schneeberg angegliedert worden. Die Ausstellung ist wie bisher im Südfügel des Kurhauses eingerichtet und umfaßt die sich den Leseräumen anschließenden Hallen und Gesellschaftsräume. Das der Ausstellung bisher entgegengebrachte Interesse dürfte in diesem Jahre bei der gesteigerten Reichhaltigkeit in erhöhtem Maße zu erwarten sein. Von 120 Künstlern wurden weit über 400 Bilder und Plastiken eingesandt. Da diese Ausstellung zugleich als Verkaufsausstellung gedacht ist, wurde auf eine größere Anzahl kleinerer Kunstsachen Bedacht genommen, die bei ihrem mäßigen Preise eine günstige Kaufgelegenheit bieten.

Die **Auszahlung** der für das Geschäftsjahr 1916 auf 12 pCt. festgesetzten **Dividende** gelangt **sofort**

in **Berlin** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft,**

in **Berlin** und **Bielefeld** bei der **Deutschen Bank**

zur **Auszahlung.**

Berlin, den 21. April 1917.

Vereinigte Kammerich' und Belter & Schneevogl'sche Werke
Aktiengesellschaft.

Kunstsalon Gustav Seelig

Friedrichstrasse 192-193
— Nahe Leipziger Strasse —

Permanente Ausstellung von
ORIGINAL-GEMÄLDEN
MODERNER KÜNSTLER

Ise, Bergbau-Aktiengesellschaft, Grube Ise N.-L.

Bilanz am 31. Dezember 1916

für das 29. Geschäftsjahr vom 1. Januar bis 31. Dezember 1916.

Vermögen.	M.	pf	M.	pf
Grundstücke, Gebäude u. Betriebsanlagen				
1. Grubenfelder				
Eigenes Grubenfelder	25 212 635			
Grubenfelder-Oberflächen	1			
Gebäude auf Grubenfeldern	279 870			
2. Ragg-Anlagen	944 522			
3. Gruben-Förder-Anlagen	309 119			
4. Elektrische Kraft-Anlagen	429 731			
5. Brikettfabriken	4 665 428			
6. Ziegelei-Anlagen	38 735			
7. Eisenbahnen	585 000			
8. Grundstücke, Verwaltungsgebäude, Beamten- und Arbeiter-Ansiedlungen	4 425 104			
9. Werkstätten	284 282			
10. Verschiedenes	18		38 558 447	
Beteiligungen				
Ise-Pensionskasse			3 839 700	
Bestände in Wertpapieren und Hypotheken			3 229 466 75	
Sonderrücklage für Kriegsteuer				
Bestände in Wertpapieren zur Entrichtung der Kriegsteuer			571 000	
Betriebsmittel				
1. Barbestände	101 258 70			
2. Wechselbestände	61 145 16			
3. Bestände in Wertpapieren	2 808 978			
4. Schuldner: a) Bankguthaben	478 583 29			
b) Darlehen an Kommunalverbände	1 859 440 34			
c) Außenstände	23 35 319 51			
d) Neubauszahlungen	1 743 896 79			
e) Anzahlungen auf Grubenfelder	215 519 08			
5. Inventurbestände:				
a) Gruben und Brikettfabriken (88 Konten)	33			
b) Brikettvorräte	807 020			
c) Vorrats- und Lagerräume	1			
d) Ziegeleien	4			
6. Tagebau-Vorrats-Abdecke-Konto	1		10 627 101 79	
Bürgschaften				
Königliche Eisenbahn-Direktion Halle a. S. M. 60 000				
			54 862 606 54	
Verbindlichkeiten.				
Aktien-Kapital				
Stammaktien	10 000 000			
Vorzugsaktien	5 000 000		15 000 000	
Rücklagen, gesetzlich vorgeschriebene				
Rücklagen, außerordentliche			7 270 27 466	
4 % Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1901			4 431 000	
4 ½ % Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1912			1 189 000	
Sonderrücklage für Kriegsteuer			6 000 000	
Rücklagen für Feuerversicherung usw.			571 000	
Rücklagen für Feuerversicherung usw.			754 568 60	
Ise-Pensionskasse				
Bestand am Jahresende	3 229 466 75			
Zuweisung aus dem Jahresertrügnis	200 000		3 429 466 75	
Anleihen-Zinsen				
Rest aus dem Jahre 1910	20			
" " " " 1913	11 20			
" " " " 1914	20			
" " " " 1915	90			
" " " " 1916	98 25			
am 2. Januar 1917 fällig werdend	156 325 50			
Anleihen-Tilgung				
Rest aus dem Jahre 1916	2 000			
Anleihen-Aufgeld				
2 % Aufgeld auf M 2000.—	40		159 495	
Noch nicht abgehobene Gewinnanteile				
aus 1914	780			
aus 1915	18 200			
Ausgaben für Arbeitsversicherungen				
Rückstellung der Unfallversicherungs-Beiträge für 1916	130 000		148 980	
Allgemeines Lohn- und Gehalts-Konto				
Rückständige Löhne aus Dezember 1916			139 264 25	
Uebertrag:			39 103 915 65	

	M.	pf	M.	pf
Uebertrag:				
Beteiligungen			30 103 048	85
Noch nicht eingezahltes Stammkapital			1 145 400	—
-Gläubiger				
a) Bankschulden	1 656 083	73		
b) Neubauschulden, noch nicht fällig	101 425	14		
c) Restaufgelder auf Grubenfelder	6 058 079	97		
d) Rechnungsschulden und Verschiedenes	923 885	88		
e) Guthaben von Beamten und Arbeitern	1 974 923	54	10 714 374	58
Bürgschaften				
Mitteldeutsche Creditbank, Berlin, M. 60 000.—				
Reingewinn				
Vortrag aus 1916	3 681 254	48	3 809 782	31
Reingewinn in 1916				
			54 862 605	54

Gewinn- und Verlustberechnung.

Ausgaben.		M.	pf	M.	pf
Allgemeine Unkosten		302 431	34		
Verkaufskosten Berlin		205 488	19		
Anlehenszinsen		318 700	—		
Abzüge		28 565	39		
Steuern		487 872	29	1 343 057	68
Betriebsbeamten- und Arbeiter-Belohnungen		290 061	—		
Urlaubsentschädigungen an Arbeiter		14 532	74		
Ausgaben für Arbeitsversicherungen		318 988	94		
Unterstützungen		48 173	57		
Zuweisung zur Pensionskasse		206 000	—	861 625	96
Ausgaben für Kriegsfürsorge		1 833 175	33		
Rückstellung auf Erneuerungsschneisesteuer		10 000	—		
Verlustanteil bei der Niederlausitzer Wasserwerksgesellschaft aus 1915 und 1916		91 418	42	1 934 583	75
Wertverminderung der Grubenfelder		290 827	14		
Abschreibungen		3 075 346	56	3 962 178	70
Reingewinn: Vortrag aus 1915		3 681 254	48	3 809 782	31
Reingewinn in 1916					
				11 941 253	39
Einnahmen.		M.	pf	M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1915				298 527	83
Rohgewinn im Jahre 1916		11 632 705	68		
Ertragnis der Matador Bergbau-Gesellschaft m. b. H., Ruppigt, vom 1. Januar bis 31. Dezember 1916		100 000	—	11 732 705	56
				11 941 253	39

Berlin, den 21. März 1917.

Grube Jlse, den 21. März 1917.

Der Aufsichtsrat.

Der Vorstand.

A. G. Wittkind, Vorsitzender. Schumann. Müller. Schmits. Bähr.

Wir haben vorstehende Bilanz nebst Gewinn- und Verlustberechnung für den 31. Dezember 1916 geprüft und bestätigen ihre Uebereinstimmung mit den von uns ebenfalls geprüften, ordnungsgemäß geführten Büchern der Gesellschaft.

Infolge der durch den Krieg hervorgerufenen sehr starken Verringerung unseres Revisionspersonals haben wir die Prüfungsarbeiten nicht in dem sonst üblichen Umfang vornehmen können.

Berlin, im März 1917.

Deutsche Treuhand-Gesellschaft.

Dr. Brockhage.

ppa. Heiser.

Die Auszahlung der Dividende für das Jahr 1916 erfolgt für die Stammaktien gegen Einlieferung der Gewinnanteil-Scheine Nr. 29 der Aktien Nr. 1—8000 und Nr. 7 der Aktien Nr. 8001—10 000 mit M. 200.— für jeden Schein, die Auszahlung der Dividende auf die Vorzugsaktien gegen Einlieferung der Gewinnanteil-Scheine Nr. 2 mit M. 30.— für jeden Schein bei der Kasse unserer Gesellschaft in Grube Jlse oder in Berlin, Unter den Linden 39, oder in Berlin bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Direction der Discountgesellschaft, in Frankfurt a. M. bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Fa. Gebr. Salzbach, in Hamburg bei der Vereinsbank, in O'la u. Rh. bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein sowie in sämtlichen Niederlassungen dieser Banken.

Gleichzeitig bringen wir hiermit zur Kenntnis, daß die im regelmäßigen Wechsel mit Ablauf der diesjährigen Generalversammlung aus dem Aufsichtsrat ausgeschiedenen Mitglieder, Herren Bergdirektor Ad. Koh, Groß-Lichterfelde, u. Fabrikbesitzer Dr. Curt Kühnemann, Berlin-Reinickendorf, wiedergewählt worden sind.

Grube Jlse N.-L., den 18. April 1917.

Jlse, Bergbau-Actiengesellschaft.

Schumann.

Müller.

Hüttenwerk Niederschöneweide Aktiengesellschaft

vorm. J. F. Ginsberg.

Bilanz am 31. Dezember 1916.

Vermögen.		M.	pf.
Nicht eingezahltes Aktienkapital		1 087 500	—
Grundstücke		637 253	07
Gebäude		M. 825 000.—	
	Zugänge	889 513.16	
	Abschreibung	M. 1 514 513.16	
		464 513.16	
Maschinen		M. 1.—	
	Zugänge	33 216.50	
	Abschreibung	M. 33 217.50	
		33 216.50	
Bahnanlage		M. 1.—	
	Zugänge	20 579.51	
	Abschreibung	M. 20 580.51	
		20 579.51	
Inventar		M. 1.—	
	Zugänge	4 773.39	
	Abschreibung	M. 4 774.39	
		4 773.39	
Gespann		M. 1.—	
	Zugänge pr. Saldo	3 395.—	
	Abschreibung	M. 3 395.—	
		3 395.—	
Kasse		22 379	38
Wertpapiere		2 002 300	—
Hinterlegte Wertpapiere		2 004	30
Waren-Vorräte		1 824 147	73
Aussenstände		905 715	39
Bürgschaften		M. 32 500.—	
		8 142 235	87
Verbindlichkeiten.		M.	pf.
Aktienkapital		3 000 000	—
Rücklage I		300 000	—
II		100 000	—
Rückstellung für Talonsteuer		30 000	—
Hypothek		100 000	—
Schulden einschl. Kriegsgewinnsteuer-Rücklage für 1914, 1915 und 1916		3 921 332	28
Bürgschaften		M. 32 500.—	
Reingewinn		600 903	59
		8 142 235	87

Gewinn- und Verlust-Rechnung am 31. Dezember 1916.

Ausgaben.		M.	pf.
Betriebs- u. Handlungs-Unkosten, einschl. Kriegsgewinnsteuer-Rücklage		3 525 105	61
Abschreibungen			
auf Gebäude	M. 464 513.16		
„ Maschinen	31 216.50		
„ Bahnanlage	20 579.51		
„ Inventar	4 773.39		
„ Gespann	3 395.—		
Reingewinn		600 903	59
		4 742 396	76
Einnahmen.		M.	pf.
Vortrag aus 1915		33 045	4
Zinsen-Einnahme		108 071	68
Überschuss auf Waren-Konto		4 601 279	04
		4 742 396	76

Der Vorstand der
Hüttenwerk Niederschöneweide Aktiengesellschaft
 vorm. J. F. Ginsberg.

Wir haben vorstehende Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung per 31. Dezember 1916 einer eingehenden Prüfung unterzogen und bestätigen deren Übereinstimmung mit den von uns ebenfalls geprüften ordnungsgemäss geführten Büchern der Gesellschaft.

Niederschöneweide, den 17. März 1917.

Paul Albert Richard Böring
 Prokuristen der Mitteldutschen Creditbank in Berlin.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

RICHARDS DIELE

FRIEDRICHSTRASSE ECKE FRANZÖSISCHE STRASSE

verbunden mit erstklassigstem Weinrestaurant

Vornehmste Kaffeegedecke

5-Uhr- und Abendkonzerte

Beisammensein erster

Familienkreise

Eintritt frei!

Neue Leitung!

Arterien-Verkalkung!

(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden)

Kostenlos erh. Sie Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch

Allgem. Chemische Gesellschaft, Köln a. Rh. 65, Herwarthstrasse 17.

Wettannahmestellen:

Berlin NW, Schadowstrasse 8, Kurfürstendamm 234

und an sämtl. Theaterkassen der Firma A. Wertheim.

Leipziger Str. nur wochentags.

Schluß der Annahme für Vorwetten:

Für die Groß-Berliner Plätze

bei persönl. Auftrag bis 1 1/2 Stunden

bei Post-Aufträgen bis 2 Stunden

Für auswärtige Plätze bei allen Aufträgen

bis 2 1/2 Stunden

} vor Beginn des
ersten Rennens.

Am Wochentage vor den Rennen werden in allen Annahmestellen Vorwetten bis 7 Uhr abends angenommen.

Rennen zu Karlshorst am 29. April,

Rennen zu Hamburg-Horn am 29. April,

Rennen zu Neuss am 29. April, 6. Mai,

Rennen zu Hoppegarten am 6. Mai,

Rennen zu Dresden am 6. Mai,

Trabrennen zu München-Daglfing am 29. April,

Trabrennen zu Hamburg-Farmsen am 6. Mai.

Wettbedingungen werden i. d. Wettannahmestell. unentgeltl. verabfolgt.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.
Insertionspreis für die 1spaltige Nonparelle-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Galamander Stiefel



★ Die deutsche ★
Weltmarke



JOE
LOE

A. BATSCHARI Cigaretten

Fürsten-Klasse



Imperator 25.3, Kaiser 15.3
Fürst. Fürstenberg 15.3, Prinz Fr. C. Hohenlohe 10.3
Prinzess M. Hohenlohe 10.3
Prinzess Charlotte 8.3
Prinzess Victoria Louise 6.3



Für Inserate verantwortlich: Friedrich Neßel der Westl.-Stein-
Zand von Vogt & Garleb G. m. b. H., Westl. W. 37, Sauerbr. 60.